ZU RB 7, 571 ff.

R. Gutmann (oder Goutman) tritt seit einem Jahrzehnt als Anwalt einer ugro-finnisch-baskischen oder ehstnischen (oder wie sie sonst heissen mag) Theorie auf. Wie die Beweisstücke beschaffen sind die er vorbringt, habe ich seit 1905 mehrere Male gezeigt (Zeitschr. f. rom. Phil. 29, 562 ff.; 36, 39 ff.; Zeitschr. f. vgl. Sprachf. 44, 366 ff.; vgl. RB 5, 97). Es handelt sich dabei um die Wörter *sarna, sarats, kopa, kopetadun, malluki, urka, uzta, upa, upel, kotšea, zapata, tina, musu, lata, lelo, lema, koka, mama, kala, kizkalu, lutšo, lutšana, kurri, kaltza, lili, lima, luma, titi, upatu, irritu.* Obwohl G. das Urteil der Baskologen angerufen hatte, hat er es dann nicht im geringsten beachtet: Non ragioniam di lor, ma guarda e passa. Es war kein Virgil der ihm das in die Ohren raunte; denn das unumgänglichste Erfordernis aller wissenschaftlichen Arbeit besteht darin dass man die Einwendungen widerlegt, die Bedenken zerstreut die andere gegen unsere Aufstellungen und Ansichten erheben. Dagegen mag nicht ganz selten gefehlt werden, vielleicht wird es sogar Mode; G. hat aber wirklich einen kleinen Rekord geschaffen. Er tischt uns denselben Stoff auf wie früher, indem er alles Beiwerk von Beweisführung und, bis auf einige Fälle, auch die Bedeutungsangabe abstreift; offenbar vermeint er mit den beiden nackten Wortreihen diejenigen zu blenden die nur in dem einen der beiden Sprachkreise zuhause sind oder in keinem. Die Tatsachen sollen beweisen; aber sie selbst sind zum grossen Teil unrichtig, das heisst: die behauptete Bedeutungsgleichheit liegt nicht vor. Man erwäge z. B. *garbatu* Flachs brechen und finn. *karvān* (wenn *karvaan* als 1. P. von *karvata*) abhaaren; *kotšea* Haspel und ehst. *kōt's* Kunkel; *titi* Zitze

und ehst. *tit't'* Puppe (übertr. kleines Kind); *tusuri* Teufel und ehst. *tūzar* (= *tūslar, tūskaja, tūzikas, tūzija* zu *tūzima* zaubern) Zauberer; *uli* Fliege (übertr. schlaffe Person) und ehst. *ul'l'* unverständiges Kind, Einfaltspinsel; *upa* Tonne und *hūp* trogförmiger Kahn. Auf die romanischen Lehnwörter des Baskischen gehe ich hier nicht weiter ein; ich warte noch auf so manche Antwort, z. B. wie G. sich wohl das Verhältnis von bask. *kaltza* zu span. *calza* und von diesem zu lat. *calceus, calx* denkt. Dass in dem einen oder dem andern Fall die Möglichkeit eines geschichtlichen Zusammenhangs besteht, will ich nicht leugnen; nur müssen wir uns über die Art dieses Zusammenhangs klar werden. Bask. *lima, lime* stimmt mit finn. *lima,* ehst. *lima, limu* in der Bed. Schleim überein; jenes stammt vom lat. *limus,* dieses vom germ. *slīma* und diese beiden Wörter sind urverwandt. Anderseits kann ich selbst der Gleichung nicht zustimmen die unter allen G.'s mir am annehmbarsten erscheint (sie rührt übrigens von Charencey her). Nämlich ehst. *härik* junger Ochs, *här'g* Ochs = *ergi* junger Ochs, welches über den grössten Teil des baskischen Gebietes verbreitet ist. In Bizkaya aber und wohl dem grösseren Teil von Guipuzkoa entspricht ihm mit derselben Bedeutung hier *idigai,* dort *idigei* (mit Suffixwechsel allg. *idisko,* hochnav. *idiko*) und dieselbe Wortform, aber mit anderer Bedeutung ist *idiki* Rindfleisch. Dass diese Endung *-kai, -ki* usw. öfter ohne wesentliche Änderung des Sinnes antritt (*belarki* = *belar, gizonki* = *gizon*) habe ich RB 7, 327 erläutert. Wie das Verb *idiki* auch in den Formen *idigi, irigi, edegi* u. ä. auftritt, ebenso konnte das Substantiv *idiki* zu *eregi* o. ä. werden und der Schwund des mittleren Vokals vor sich gehen wie in *itzain* für *iditzain.*

Hugo Schuchardt.

ZU REV. 7, 475 ff.

Die Romanisten haben bisher nur selten und flüchtig ihre Blicke auf das Baskische gerichtet; um so erfreulicher ist es dass nun Saroïhandy in so gründlicher und glücklicher Weise gewisse Lauterscheinungen der dem Baskischen benachbarten romanischen Mundarten aus dem Einfluss dieser Sprache oder seiner Vorstufe, des Iberischen erklärt hat. Es muss sich in uns der Wunsch regen ihn auf dem betretenen Wege fortschreiten zu sehen, wozu sich ganz von selbst der andere Wunsch gesellt, er möge zu seinem ererbten Namen die Sprache seiner Väter zurückerwerben — wenigstens bis zu einem gewissen Grad. Übrigens bewegt er sich auch jetzt auf baskischem Boden ohne einen Fehltritt zu tun, allerdings mit der grössten Behutsamkeit. Bei eingehender Untersuchung der baskischen Verschlusslaute, das bemerke ich nur beiläufig, ist der Unterschied zwischen der Tenuis und der Aspirata in den östlichen Mundarten zu beachten.

Wie das Baskische auf das Romanische eingewirkt hat, so auch dieses auf jenes. Aber es ist zu wenig damit gesagt dass das Soulische „manchmal“ *u* durch *ü* ersetzt hat; Uhlenbeck stellt fest dass das „im allgemeinen“ geschehen ist. Und wenn das *j* in einigen baskischen Mundarten den Laut des span. *j* hat, so ist noch keineswegs ausgemacht dass hier spanischer Einfluss vorliegt. Auf beiden Gebieten nehmen wir die gleiche Reihe wahr, auf dem einen noch als nebeneinanderliegend: (*jan*) *ǰan*, *žan*, *šan*, *ẖan*, auf dem andern nur als zeitlich verlaufen: (*jugar*) *ǰugar*, *žugar*, *šugar*, *ẖugar*. Hier wie dort gehört das *ẖ* der neueren Zeit an; im Spanischen ist es im 16. Jhrh. hervorgetreten und hat sich im 17. ganz befestigt, für das Baskische lässt sich, schon wegen des verschiedenen Verhaltens der

Mundarten, vorderhand nichts Bestimmtes sagen. Wenn Micoleta 1653 *xan* schreibt, so bedeutet das natürlich *šan* oder *han*; wenn wir aber in den Sprichwörtern von 1592 *jan* finden, so kann das an sich jeden der Werte bedeuten, es kann die ursprüngliche Schreibung wie beim span. *jugar*, neben der veränderten Aussprache beibehalten worden sein. Nur für das Spanische beweist die Angabe von Axular (1642) dass manche für *chedea, choil, ichilic* schreiben: *gedea, joil, igilic*. Wenn man die Namensformen in den mittelalterlichen Urkunden durchmustert, stösst man vielleicht auf Spuren die uns über diesen Punkt aufklären. Der Laut *h* lässt sich unmittelbar nicht erkennen weder aus spanischer, noch aus baskischer Schreibung. Seine Entwickelung aus *š* ist zwar keineswegs etwas ganz Vereinzeltes: wenn er sich aber einen so weiten Spielraum, eine solche herrschende Stellung erworben hat, so darf man dafür eine besondere Ursache voraussetzen. Ich habe vermutet dass eine höfische Mode zugrunde lag und dass den Anstoss zu dieser die Aussprache baskischer Höflinge gab. Ob ich daran überhaupt denken durfte, das mögen Kenner der spanischen Kulturgeschichte entscheiden.

Im Wortschatz hat die Vasconia viel von der Romania empfangen, wenig an sie abgegeben. Wie Saroïhandy hatte ich schon ZromPh. 1906, 212 bearn. *agor* Herbst mit bask. *agor* September und *agorril* August in Zusammenhang zu bringen versucht, wogegen sich als Bedenken das bask. *agor* trocken erhob, das von den beiden Monatsnamen nicht getrennt werden darf. Auffällig ist es allerdings dass die andern Formen für „trocken“: *igar, ihar, eihar, ear, idar, igor* (von *legor, lehor, leihor* zu schweigen) nicht dieselbe Verwendung gefunden haben. Doch wurde vielleicht *agor* wegen seiner Ähnlichkeit mit *Augustus Agosto* begünstigt, das ja auch bei den Basken zunächst üblich sein mochte wie andere lateinische Monatsnamen (*Abostu* oder *Aboztu* ist wohl erst in neuerer Zeit wieder aufgenommen worden). In der Bedeutung „Ernte“ ist das lateinische Wort bis heute geblieben als *uzta*, und hat eine neue Monatsbezeichnung ergeben: *uzta* oder *uztail* Juli. Als „trockner Monat“ galt der August nicht bloss den Basken; vgl. span. *agostar* ausdörren, versengen — span. *agostado* und bask. *agortu* fallen begrifflich zusammen. Da nun Saroïhandy auf der spanischen Seite ein dem bearn. *agor* ent-

sprechendes *agŭerro* Herbst nachweist, so scheint alles in Ordnung zu sein. Aber wenn er sagt, es gebe im Lat. nichts was *agor, agŭerro* zu erklären vermöge, so fühle ich mich getroffen. Ich hatte allerdings die Möglichkeit erwogen dass das bearn. *agor,* gask. *gorra* von *augurium* (span. *agüero*) komme, dabei aber das schwere Bedenken, welches das *rr* bereitet, nicht übersehen. Indem ich nun von dieser Herleitung abstehe, möchte ich doch *buruil* September der östlichen Mundarten von dem *agor* September der westlichen trennen; es wird *aborr-* (bearn. *abor* neben *agor*; vgl. bask. *abur* neben *agur*) zu *buru-* (Kopf) umgedeutet worden sein. Alles das möge von Andern überdacht werden, besonders von Saroïhandy.

Hugo Schuchardt.

älteste Sprache der Halbinsel überhaupt, „celle que parlaient les artistes qui couvrirent de peintures étonnantes tant de cavernes du pays basque“ (S. 6). Beiläufig gesagt, scheint Siret über das Tatsächliche nicht genügend unterrichtet zu sein; soviel ich weiss, sind auf dem heutigen baskischen Gebiet noch keine Höhlen mit Bilderschmuck entdeckt worden (auch die Höhlen von Navarra zeigen keinen solchen; s. D. Juan Iturralde y Suit La prehistoria de Navarra [Pamplona 1911] S. 35 ff.). Das ist allerdings von keinem Belang; nähern sich doch von Ost und West die Höhlen dieser Art dem Baskenland. Aber keinesfalls dürfen wir die Basken durch vielleicht zwanzig Jahrtausende hindurch an jene Urmaler heranschieben. Für uns schrumpft der undenkbar lange Zeitraum eben deshalb weil wir ihn nicht Strecke um Strecke durchmessen können, zu einer kurzen Spanne zusammen; nicht einmal mit der Einbildungskraft stellen wir uns alle die Möglichkeiten der Menschenbewegung auf der iberischen Halbinsel vor, von jenem Tag an da der erste Mensch die nachmalige Meerenge von Gibraltar trockenen Fusses überschritt. Kam er von Süden oder von Norden? Man erkennt der in Westeuropa ältesten Menschenrasse, der Neandertaler, afrikanische Verwandtschaft und Herkunft zu; die jüngere Cro-Magnon-Rasse lässt man aus dem Osten, also nach Spanien aus dem Norden kommen. So mögen denn ungezählte Wanderungen und Ausbreitungen bald in der einen, bald in der andern Richtung sich vollzogen haben, und Analogieschlüsse versagen hier.

Nach Siret folgte auf die Einwanderung der Iberer die phönikische Besiedelung, zu Ende der Steinzeit und zu Beginn der Kupferzeit (1550 . . .); dann zu Beginn der Bronzezeit (1200 . . .) fand der Einbruch der Kelten statt, der also ein halbes Jahrtausend früher angesetzt wird als gewöhnlich geschieht. Die Ligurer sind vorkeltisch. Siret kommt, an der Hand des vielgeplagten Avienus, mehrfach auf ihre Verdrängung durch die Kelten zu sprechen, aber über ihre Anfänge äussert er sich nicht.

Wir haben es nun in der Vorgeschichte nicht mit Völkern, nicht einmal mit Rassen zu tun, sondern mit Kulturen. Über deren Zentren und Kreise, ja schon über den Zusammenhang bestimmter Gruppen von Fundsachen weichen die Meinungen grossenteils zu sehr voneinander ab als dass ein Fernstehender seine eigene Meinung kundgeben dürfte.[1] Er darf sich höchstens der eines andern anschliessen; so kommt mir z. B. in der Polypenfrage, die bei Siret eine so grosse Rolle spielt, Déchelettes auch von Dussaud geteilte Ansicht sehr wahrscheinlich vor dass die Horizontalstriche auf den betreffenden Idolen als Tätowierung aufzufassen sind. Wo aber die Kultur in das Licht oder doch die Dämmerung der Geschichte

[1] Ich wenigstens möchte mich nicht durch das Beispiel verdienter Anthropologen und Prähistoriker verlocken lassen, welche ohne Zwang und Bedenken, aber auch ohne Vorschulung sich im Garten der Sprachgeschichte ergehen; man bemerke z. B. die Anfreundungen des Baskischen an das Germanische bei L. Wilser Die Germanen (Leipzig 1913) S. 156 f.

einrückt, da wird die Teilnahme des Sprachforschers sich in einer bestimmten Form ausprägen können. So legt uns die kulturelle Bestrahlung Iberiens durch den Osten des Mittelmeers die Möglichkeit nahe dass auf dem Seewege östliches Sprachgut ins Iberische eingedrungen ist (vgl. RB 7, 291). Und nicht nur dieses, sondern auch die Schrift. Wir sind über den nächsten Ursprung der iberischen Schrift noch ganz im dunkeln, ja vielleicht jetzt, nach gewissen portugiesischen Funden, noch mehr als früher. Diese bespricht G. Wilke Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient (Würzburg 1912) S. 48 ff. — das Buch scheint Siret noch nicht vor sich gehabt zu haben —; den Vermutungen die daran geknüpft werden, vermag ich nicht beizupflichten. Ich habe die Absicht dieses Problem demnächst einmal nicht sowohl zu lösen als ausführlich darzulegen.

HUGO SCHUCHARDT.

Luis de Eleizalde. Morfología de la Conjugación Vasca Sintética. Tomo I. La conjugación sintética guipuzkoana en el tratamiento cortés. Bilbao, Imp. Lit. y Enc. de Eléxpuru Hnos, 1913. In-8° de 262 páginas.

„El presente trabajo tiene un doble objeto — dice el autor —: 1° exponer la conjugación simple ó *sintética* con sujeción á un método sencillo que facilite, en lo posible, el trabajo del principiante; 2° restaurar la conjugación sintética en la categoría que le corresponde, levantándola del decaimiento á que había llegado."

El Sr. Eleizalde muestra un verdadero talento de exposición y su libro resulta claro é interesante, por lo menos para los que tienen afición á esta clase de estudios. Desde luego puede afirmarse que la *Morfología* es el mejor trabajo que ha salido de las plumas de los discípulos de Aranzadi-Goiri. Es asimismo superior á los estudios euscarológicos del fundador del partido nacionalista, el cual se resentía de la influencia que sobre él (como sobre otros muchos escritores del país) ejercieron los escritos de Astarloa.

Debemos poner, sin embargo, algunos reparos al trabajo del profesor de Vitoria. Los principales son: 1° el insuficiente estudio de las fuentes que debieran proporcionarle los elementos necesarios para llevar á cabo la restauración que proyecta y 2° la facilidad con que descarta y aun pasa en silencio, determinadas hipótesis relacionadas con los puntos que toca.

En vez de recoger el mayor número posible de formas sintéticas conocidas y tratar de exponer los fenómenos comunes á todos los dialectos y explicar las anomalías aparentes, el autor se esfuerza en encerrar la conjugación sintética en estrechas reglas gramaticales, confirmándolas con escasos ejemplos de autores antiguos.

Obsérvase, no obstante, un verdadero progreso en el presente trabajo, si le comparamos con otros anteriores del mismo profesor. Tiene éste, ahora, en cuenta,

ZUR METHODISCHEN ERFORSCHUNG DER SPRACHVERWANDTSCHAFT. II.

Als ich hier ('12, 267 ff. '13, 289 ff.) meine Ansichten über Sprachverwandtschaft im allgemeinen auseinandersetzte, geschah dies allerdings mit Hinblick auf einen besondern Zweck; aber zum mindesten hoffte ich eine Plattform für fruchtbringenden Gedankenaustausch zu schaffen. Nun hat kürzlich ein so ausgezeichneter und massgebender Sprachforscher wie A. Meillet in einem Aufsatz (Le Problème de la parenté des langues, Scientia '14, 403-425) über denselben Gegenstand Ansichten geäussert die von den meinigen nicht unbeträchtlich abweichen, ohne dass er sich auf sie — wie es allerdings nach der Natur der Veröffentlichung nicht zu erwarten war — ausdrücklich bezogen hätte. So stelle denn ich hier fest an welchen Punkten sich unsere Wege scheiden und aus welchen Gründen ich auf dem meinigen beharre; denn ich beabsichtige meine baskisch-hamitischen Untersuchungen fortzusetzen, deren Berechtigung durch Meillet in Frage gestellt erscheint.

Auf die Eingangsfrage: was ist unter Sprachverwandtschaft zu verstehen? haben wir beide die gleiche Antwort: gemeinsamer Ursprung von Sprachen oder auch Ursprung einer Sprache aus einer andern. Diese Verwandtschaft beruht auf der Stetigkeit, wie Meillet sagt, des Gefühls der sprachlichen Einheit und des Willens sie zu erhalten. Ich möchte lieber die Verständlichkeit in den Vordergrund stellen, deren Grenzen viel weitere sind als die der deutlich gefühlten Gleichheit. Denn wie in verhältnismässig kurzer Zeit eine Sprache sich gründlich, ja bis zur Unkenntlichkeit verändern kann, das wäre nicht zu begreifen wenn nicht eine mehr oder weniger grosse Spielweite für Neuerungen

2. Correctur
Karras, Kröber & Nietschm.
15. JULI 1920
Halle a. d. Saale.

aller Art vorhanden wäre, die in keinem bestimmten Zeitpunkt die Verständlichkeit tatsächlich beeinträchtigen, deren Summierung aber zwischen zwei weit auseinander liegenden Zeitpunkten einen grossen Sprachunterschied zu ergeben vermag.

Eine solche Entwickelung vollzieht sich nun nicht immer in gerader Linie; es finden Ablenkungen statt, die auf Eingriffen von aussen zu beruhen scheinen. Unverbindlicher bezeichnen wir diese als Mischungen; wir setzen sie überall voraus wo wir in einer gegebenen Sprache Tatsachen verschiedenen Ursprungs erkennen. Mischung ist aber die Signatur alles Sprachlebens, von dem des Einzelnen angefangen. Wenn Meillet statt von Mischung, von Entlehnung spricht, so glaubt er damit eine sachliche Verschiedenheit auszudrücken. Allein diese besteht nicht; die Mosel fliesst in den Rhein und deshalb mischen sich ihre Gewässer nicht minder. „Entlehnung" ist bestimmter, enger und somit da nicht verwendbar wo die Richtung des Vorgangs nicht klar ist. Hier müssen wir „Mischung" sagen, weil es sich wie bei der Addition ($a + b = b + a$) zunächst um Kommutation handelt. Ist die Richtung klar, dann dürfen wir „Bei-" oder „Einmischung" sagen. Meillet meint, der Ausdruck „Mischung" sei *impropre*; jedenfalls ist es der andere, „Entlehnung" noch viel mehr, obwohl wir auf ihn nicht verzichten können und wollen. Er erweckt die Vorstellung als ob etwas aus einem an sich fremden Besitze herübergenommen würde, nicht, wie es in Wirklichkeit ist, aus dem schon angeeigneten Besitz von Fremdem. Es liegt nämlich immer und überall Zweisprachigkeit zugrunde, mag es eine noch so unvollkommene sein. Dass Zweisprachigkeit jede Art von Sprachmischung hervorzurufen vermag, steht ebenso ausser Zweifel wie dass sie eine solche nicht hervorzurufen braucht. Nicht einmal bei Kindern, wie sich z. B. aus J. Ronjats lehrreichem und anmutigem Bericht über die Sprachentwickelung bei seinem zweisprachigen Söhnchen ergibt. Ein französisches Lehngut im Deutschen wird immer aus dem Deutschen eines zweisprachigen Deutschen oder auch Franzosen stammen. Der Unterschied zwischen Älterem und Jüngerem, Ererbtem und Erworbenem spielt bei der Entlehnung keine Rolle. Vorrömisches drang ebenso ins Romanische ein wie Nachrömisches. Mancher Deutsche der in seiner Jugend nach

Amerika gekommen ist, hat anfangs sein Englisch mit vielem Deutsch versetzt, um gegen das Ende seines Lebens sein Deutsch mit vielem Englisch zu versetzen. Wäre es immer wahr was Meillet sagt, dass „les sujets bilingues qui ont le choix entre deux langues ne mêlent pas ces deux langues“ (410), so hätte ich vor dreissig Jahren mein „Slawo-deutsches und Slawo-italienisches“ nicht schreiben können — oder vielleicht nicht sollen?

Da die Beziehung zu den Sprechenden kein festes, allgemeines Kennzeichen des Entlehnten abzugeben vermag, so sucht man ein solches in dessen eigener Beschaffenheit: entlehnt werde nur Unwesentliches; es verhalte sich mit der Sprache etwa wie mit einem menschlichen Körper dessen Haut tätowiert sei, oder wie mit einem Baum in dessen Rinde Buchstaben eingegraben seien — Knochen und Mark seien unversehrt geblieben. Aber wenn die sprachwissenschaftliche Überlieferung lehrt, das Wörterbuch sei das Veränderliche, die Grammatik das Dauerhafte, so haben diese Prädikate wiederum nur in der Beziehung auf die Sprechenden einen Sinn, und so dürften wir diese im Bedarfsfalle aus jenen folgern. Damit lassen sich indessen manche Tatsachen nicht vereinigen; so würde die Sprache der Zigeuner Armeniens ein Armenisch mit zigeunerischem Wortschatz sein. Gegen Meillets Ausschaltung derartiger Fälle (410) lässt sich dreierlei einwenden. Zunächst stehen die Sondersprachen (les langues particulières) nicht in einem wirklichen Gegensatz zu den sonstigen Sprachen. Wenn ferner der Kreis für die Verständlichkeit verengert werden soll, so braucht man nur an der alten Sprache festzuhalten; die Anwendung einer andern Grammatik ist zwecklos. Endlich verdrängt diese nur allmählich die alte Grammatik und es erleidet schliesslich auch der alte Wortschatz Verluste; ich habe das für die Sprache der spanischen und der englischen Zigeuner dargetan (ZRomPh. '81, 255. Slawo-d. u. Slawo-it. 8 f.). An letzterer Stelle fügte ich hinzu: „Ich glaube, kein Unbefangener wird angesichts solcher Zeugnisse eine Mischung verschiedener Grammatiken noch als unmöglich bezeichnen.“

Eine Sprache ist ein Verständigungssystem, und in einem solchen muss dem Wortschatz die Hauptrolle zufallen. Besitzt jemand den Wortschatz einer Sprache, aber nichts von ihrer Grammatik, so wird

er sich immer mehr oder weniger verständlich machen können; aber gar nicht wenn er die Grammatik besitzt und nichts vom Wortschatz.

Meillet hat die alte Lehre in eine neue Form gekleidet: „Une langue est définie par trois choses: un système phonétique, un système morphologique et un vocabulaire, c'est-à-dire par une manière de prononcer, par une grammaire et par certaines manières de désigner les notions" (410). Er hätte auch den Wortschatz als System bezeichnen dürfen, als offenes, da ihm die beiden anderen geschlossene sind (systèmes fermés). Denn wie sie keinen untrennbaren Zusammenhang darstellen, so jener keine völlige Zusammenhanglosigkeit (chaque mot existe pour ainsi dire isolément). Und hermetisch geschlossen sind auch die Systeme nicht; Meillet sagt nur: „ils se prêtent peu à recevoir des emprunts". Auf dieses „wenig" darf nicht zu viel Gewicht gelegt werden; es kommt darauf an ob etwas mit dem Wesen der Sprache überhaupt vereinbar ist; dann mag es hier selten sein und dort gewöhnlich.

Übrigens falte ich die Sprache anders auseinander als Meillet. Grammatik — ein Wort das am besten ganz aus der Wissenschaft verschwände — setzt er gleich mit Morphologie; die Syntax, die ich jedenfalls unter jener einbegreifen würde, wird gar nicht erwähnt. Die Morphologie aber ist nur ein Ausläufer von der Wortlehre, zu der das Wörterbuch den Index bildet; sie ist etwas Sekundäres und kann daher auch fehlen und fehlt wirklich in zahllosen Sprachen. Diese haben also nach Meillet keine Grammatik oder so gut wie keine (nur „quelques règles de position relative des mots"), und da die Grammatik für ihn das Kriterium der Sprachverwandtschaft, so ist dann das Problem unlösbar (422). Kann hier nicht der Wortschatz die Vertretung übernehmen? Muss er es nicht sogar wenn wir wissen dass auf beiden Seiten der Mangel der Grammatik oder wie ich vorzöge zu sagen, die gleiche einfachste Grammatik etwas Ursprüngliches ist? Es könnte ja überhaupt nicht mehr von Entlehnung der einen Sprache aus der andern die Rede sein, sondern nur von Verdrängung der einen durch die andere.

Sehr geeignet für die Erläuterung dieser Schwierigkeiten ist ein Fall den Meillet (411) selbst aufs Tapet bringt, der der kreolischen

Mundarten, deren Entstehung und Entwickelung im hellsten Lichte vor uns liegt. Er wählt als Beispiel das Kreolische von Martinique und behauptet: „le peu que le créole a de grammaire est de la grammaire française"; von der Konjugation sei nur der Infinitiv übrig geblieben. Aber dieser ist als Verb schlechtweg übernommen worden, durchaus nicht in seiner französischen Bedeutung, und die Grammatik ist, wenngleich wesentlich mit französischen Mitteln gebildet, keine französische; vgl. z. B. *moin ka parler* (*ka* ist portugiesisch) = *je parle*, *moin té ka parler* = *je parlais*. Sie ist aber auch keine afrikanische; sie ist eine naturwüchsige, sie beruht auf Urschöpfung. Ihrer innern Form nach, die allerdings von Meillet ganz beiseite gesetzt wird, bleibt sie die gleiche durch alle negerkreolischen Mundarten hindurch, und so dürften wir denn von einem Negerkreolisch reden das nach den Gegenden mit französischen, englischen usw. Lehnwörtern ausgefüllt wäre.[1] Dieser Fall, mein ich, lehrt uns deutlich wie wir es mit der Bestimmung der Sprachverwandtschaft zu halten haben: nicht die Sprache als ein untrennbares Ganze von diesem oder jenem Gesichtspunkt aus einzuschätzen (das ex-ungue-leonem-Verfahren), nicht über das was zwischen ihr und einer andern Sprache gemeinsamen Ursprung aufweist, hinauszugehen, sondern sie gebotenenfalls unter verschiedene Verwandtschaftskreise aufzuteilen. Mit andern Worten: eine Notwendigkeit Ursprachen anzusetzen besteht nicht. Mit noch andern Worten: eine genealogische Klassifikation der Sprachen ist in strenger Weise nicht durchzuführen. Wenn wir das Latein als Ursprache für die romanischen Sprachen gelten lassen, indem wir alles Nichtlateinische was sie enthalten, als „quantité négligeable" behandeln, so werden wir doch gestehen müssen dass es dank der allmählichen geographischen Abänderung z. B. nie ein Uritalienisch, nie ein Urgallo-italienisch, nie ein Urlombardisch usw. gegeben hat. Diese Ansicht sprach ich schon 1870 in meiner Probevorlesung über die Klassifikation der romanischen Sprachen aus. Und ebenso brauchen wir, wenn wir von einer hamitisch-semitischen Ursprache ausgehen, nicht auch ein Urhamitisch und ein Ursemitisch anzunehmen. Usw.

[1] Über diese Frage äussere ich mich eingehend im Vorbericht zu meiner Schrift: Die Sprache der Saramakkaneger in Surinam (Abh. der Amsterdamer Akademie d. W. 1914).

Damit hängt wieder zusammen dass Entlehntes und Urverwandtes durch keine feste Grenze geschieden sind.

Obwohl, wie sich aus dem Gesagten ergibt, Meillet und ich anerkannte Sprachverwandtschaft in ziemlich verschiedenem Lichte sehen, so kommen wir doch hinsichtlich der zur Ermittelung von Sprachverwandtschaft dienenden Mittel uns sehr nahe. Bei der Aufzählung der sprachlichen Bestimmtheiten übergeht Meillet das was in gewissem Sinne den Kern der Sprache bildet, was der Seele der Sprechenden am nächsten liegt: die innere Form. An sich lässt sie keine genealogischen Folgerungen zu, ebensowenig — und dies aus entsprechenden Gründen — wie das von Meillet an erster Stelle genannte Lautsystem. Weder die Bedeutung allein, noch das Bedeutungslose reicht dazu aus; nur die äussere Form. Nun möge mir Meillet zugeben dass eine strenge Scheidung zwischen Morphologie und Wortschatz nicht angeht, sowie ich ihm zugebe dass sich hier grosse Verschiedenheit zeigt. Nur eben nicht bloss eine, sondern zahlreiche, die eine fortlaufende Reihe in bezug auf Entlehnungsfähigkeit, bzw. Entlehnungswahrscheinlichkeit bilden. Zwischen Wörtern für „Eisen“ und „Nadel“ und solchen für „Wasser“ und „Auge“ besteht ein stärkerer Abstand als zwischen dem Vollpronomen „wir“ und dem entsprechenden „grammatischen“ Zeichen, dem Affix der 1. P. Pl. Wiederum wird gerade bei diesen Wortteilen, die dem Austausch am wenigsten zugänglich zu sein scheinen, durch äussere Umstände die Beweisfähigkeit der Übereinstimmung sehr geschmälert.

Mein Versuch Beziehungen zwischen Baskisch und Hamitisch zu ergründen, auf den Meillet gegen den Schluss seiner Abhandlung zu sprechen kommt, hat bei ihm wenig Anklang gefunden, nicht etwa bloss in seinen Ergebnissen, sondern als Versuch selbst. Dabei spielt nun, von der auseinandergesetzten Meinungsverschiedenheit abgesehen, noch etwas anderes mit, was ich wohl kurz als Geschmacksverschiedenheit bezeichnen darf; doch halte ich auch hier einen Ausgleich für möglich, nur müssen Sonne und Wind gleich geteilt werden. Wenn er (421) sagt, die von mir gefundenen Übereinstimmungen zwischen Baskisch und Hamitisch seien „vagues et peu nombreuses“, so meine ich doch dass unter den anderthalbhundert Wortvergleichungen — ich habe aber auch „grammatische“ Vergleichungen gegeben — sich eine nicht

ganz kleine Zahl findet die auch dem strengsten Auge beachtenswert erscheinen müssen. Er fährt fort: „Il n'est pas évident qu'on ne trouverait pas entre le basque et le vocabulaire d'un groupe quelconque de langues des concordances analogues.“ Das ist in der Tat nicht evident, aber noch weniger evident ist dass man solche finden würde. Man hat ja das Baskische mit allen möglichen Sprachen verglichen; und ausser mit dem Hamitischen haben sich bisher nur mit dem Kaukasischen — nicht mit dem Uralaltaischen — der Zahl und Art nach entsprechende Ähnlichkeiten ergeben. Und ebenso muss ich ihm entgegenhalten dass wenn bezüglich der Ähnlichkeiten „on n'a aucun moyen de montrer qu'elles ne proviennent pas d'emprunts“, man auch kein Mittel besitzt sie als Entlehnungen zu erweisen. Die Frage nach solchen ist überhaupt aus einer anfänglichen Orientierung wie sie mir am Herzen liegt, ganz auszuschalten. Meine Zusammenstellung konnte nicht anders als etwas bunt ausfallen; sie enthält auch zufällige Ähnlichkeiten und auf elementarer Verwandtschaft beruhende (Schallwörter u. a.). Von ihnen gilt es diejenigen zu scheiden die das Kennzeichen genetischer Verwandtschaft an sich tragen; ob diese als Urverwandtschaft anzusprechen ist, oder als Entlehnung (des Bask. aus dem Ham. oder des Ham. aus dem Bask. oder beider aus einer gemeinsamen Quelle), das bleibt späterer Prüfung vorbehalten. Es kommt also zunächst darauf an welcher Grad von Wahrscheinlichkeit jenen Wortvergleichungen die für mich im Vordergrund stehen, von Andern beigemessen wird, und zwar wäre es erwünscht dass sie nicht in Bausch und Bogen abgeurteilt würden, sondern jede für sich. Auf Sprachgebieten die so gründlich angebaut sind wie das griechische und das lateinische, und deren Geschichte sich uns zugleich so verhältnismässig klar darstellt wie das romanische, ist nichts häufiger als dass von gleich geschulten und erfahrenen Männern der eine eine Etymologie für unwahrscheinlich hält die dem andern wahrscheinlich ist, und umgekehrt. Was dürfen wir demnach auf ganz frischem Forschungsboden erwarten? Möchten doch die *beati possidentes* es beherzigen mit wie viel Schwanken, Tasten, Fehlen — ich erinnere an das Wort von J. Grimm — der heutige Besitz gewonnen worden ist. In Ermangelung bestimmter Vorschriften wird sich lange Übung immer als förderlich erweisen, und so habe

ich gesagt: es könne in etymologischer Forschung ein gewisses statistisches Gefühl erworben werden. Meillet erklärt: „on ne peut pas fonder une doctrine sur un sentiment individuel". Aber um die Begründung einer Lehre handelt es sich ja gar nicht und selbst wenn eine reine, nicht eben durch die Erfahrung gezügelte Subjektivität zu Tage träte, fühlt denn Meillet gar nicht wie subjektiv er selbst ist — vorzugsweise im Ablehnen? Übrigens denke ich hier nicht an Abwehr noch an Vorwurf; Subjektivität muss sein. Ohne das Persönliche gibt es keinen wirklichen Fortschritt in der Wissenschaft; wo sie nur in der richtigen Handhabung von Zirkel und Winkelmass besteht, ist auch sie nichts anderes als Handwerk.

Juli 1914.

Hugo Schuchardt.

BIBLIOGRAPHIE.

Capitaine Vidal de la Blache. L'Évacuation de l'Éspagne et l'Invasion dans le Midi (juin 1813 — avril 1814). Paris, Berger-Levrauet, 1914, 2 vol., in-8°.

Après un minutieuse dépouillement des archives du ministère de la Guerre et des dépôts publics, le capitaine Vidal de la Blache a entrepris de faire raconter par les faits les épisodes qui se sont déroulés aux derniers mois de guerre de l'Empire finissant et dont le pays basque fut le théâtre de juin à février. Après la défaite lamentable de Tolosa, bientôt suivie de celle de Tolosa, le roi Joseph doit abandonner l'armée, le maréchal Jourdan rentre en France, Soult est substitué comme généralissime aux généraux que commandaient des corps d'armée et opposé à Wellington, généralissime des alliés. L'offensive en Navarre n'est pas heureuse; la défaite de Sorauren près de Pampelune, la bataille de San Marcial, la prise de St. Sébastien énergiquement défendue par les Français et par un bataillon de chasseurs basques et béarnais, tels sont les principaux épisodes des premiers engagements. La grande Rhune, St. Barbe voient se renouveler les combats des guerres de la Révolution et Wellington franchit successivement la Bidassoa, la Nivelle et la Nive. Ce sont ensuite les épisodes d'Arcangues et de Barrouillet, la bataille de St. Pierre d'Irube, le combat de St. Palais, le passage des gaves de Mauléon et d'Oloron, l'occupation de Sauveterre et la bataille d'Orthez (27 février) perdue par Soult. A Bayonne c'est le blocus du 27, la sortie du 14 avril, dernier épisode de cette campagne.

L'auteur reconstitue de la façon la plus détaillés la vie fort active du pays basque pendant ces quelques mois. Il met en valeur la vigueur, l'ardeur à la défense de ses habitants. On aimera à consulter plus particulièrement la chapitre II du tome II qui fournit des renseignements aussi complets que précis et peu connus sur les causes materielles de l'impuissance de l'armée des Pyrénées, la solde, le ravitaillement, la garde nationale. On y verra comment le département était ruiné par le manque des bras nécessaires à la culture, les passages de troupes, les levées successives que prenaient jusqu'aux enfants et aux vieillards, l'incursion des bandes

de Mina, la levée en masse. Ce récit reconstitue la vie de ces mois d'invasion d'une façon vraie, authentique, sans effet cherché. L'endurance des soldats basques y est, à plusieurs reprises, justement louée, comme est signalée leur peu de goût pour la discipline militaire, résultat de la longue pratique de l'indépendance. D'habiles préfets essaient de constituer des compagnies franches avec ces soldats d'humeur libre.

Compagnes du capitaine Marcel du 69e de ligne en Espagne et en Portugal (1808. 1814), Paris, Plon, Nourrit 1913, in-18°, 2e éd. Le commandant Var publie ces mémoires dont le chapitre VII intéressé le pays basque, depuis la défaite de Vitoria, l'expédition de Pampelune, les gorges de Roncevaux, le passage à Cambo où il se rencontre encore une fée, Gracieuse, jusqu'à la brillante affaire de Baroillet. Récit pittoresque, à consulter avec prudence, car l'éditeur ne nous renseigne point sur l'origine du manuscrit et plusieurs faits sont inexacts, mais qui se lit avec agrément.

* * *

Description de Bayonne et de Saint Sébastien par l'acteur Le Kain.

Le célèbre acteur Le Kain était tributaire des cause de Bagnères de Bigorre où il vint en 1769, 1771, 1772 soigner ses rhumatismes et une destruction renale.[1] En 1771 il visita Pau et aussi fort probablement, cette même année, Bayonne. Il écrivit alors la description suivante.[2]

Bayonne.

Capitale du pays de Labourd, et ville frontière d'Espagne, sur les deux rivières de la Nive et de l'Adour, à une lieue de leur embouchure dans la mer Océane.

La ville est divisée en trois parties. La première et la plus grande est en deça de la Nive; la seconde entre la Nive et l'Adour; et le faux-bourg du Saint-Esprit au delà de cette dernière.

La citadelle de Bayonne, réparée et fortifiée sur les plans de M. le maréchal de Vauban, commande à la fois la ville, le port et la campagne.

La plus grande partie du commerce de cette ville se fait sur des mulets dans les provinces de l'Aragon et de la Haute-Navarre.

---

[1] *J. J. Olivier, Henri Louis Le Kain de la Comédie Française.* Paris, Société d'Imprimerie Française, 1907, in-4°, p. 187.

[2] *Description alphabétique de toutes les villes que j'ai parcourues dans mes différents voyages soit en France ...* Bib. Nat. F. Fçs. 12535 fo. 56. Il en existe une autre copie à l'Arsenal. Msc. 6394.

Le Bayonnais est, en général, vindicatif, cruel et de complexion fort amoureux.[1] Cependant il est rare qui le plaisir de l'amour altère en lui le génie du commerce et le penchant naturel qu'il a pour la navigation.

Nous devons à son industrie la première pêche de la baleine, qui se fit en 1605 dans les mers de Groënland, et le secret de la fondre sur leurs navires, pour en extraire l'huile et les fanons: précaution très nécessaire à prendre pour éviter que l'animal ne se corrompe dans le trajet et n'empeste l'équipage.

Je ne dirai rien des batiments ni des places publiques de la petite ville de Bayonne. On n'y voit rien de remarquable que les femmes du peuple dont la taille svelte et l'habillement écourté inspirent la volupté. J'ajoute qu'elles sont d'une figure charmante, que leur patois est enchanteur, leur coiffure galante, leur cœur fort tendre et leur tempérament très ardent.

Le corps municipal vient de faire construire hors de l'enceinte de la ville une fontaine qui donne aux habitants de l'eau douce en très grande abondance.

Les étrangers qui font quelque séjour dans cette ville sont invités d'aller se promener sur l'Adour jusqu'à la Barre: c'est, comme je l'ai dit, l'embouchure des deux rivières d'où l'on découvre la mer dans toute son étendue, et la ville de Fontarabie que les Espagnols regardent comme imprenable depuis qu'ils en ont augmenté les fortifications.

Il n'y a aucune autre particularité sur le peuple Bayonnais, sur son caractère, son commerce, et la ville qu'il habite.

J'ai remarqué que les escaliers de leurs maisons sont presque tous éclairés par des lanternes vitrées exposées au faîte intérieur des bâtiments.

L'usage est à peu près le même à Saint Sébastien, ville d'Espagne dans la province de Guipuzcoa à sept lieues de Bayonne.

Malgré mon aversion pour le caractère fier, insolent et superstitieux des Espagnols, étant si près de leur territoire, je n'ai pu me résoudre à ne les pas voir de près, et je me suis convaincu par mes propres yeux qu'à tous ces vices ils joignent celui d'un respect outré pour les prêtres.

Je ne dirai rien des femmes, car elles sont invisibles pour les étrangers, surtout pour ceux qui ne font qu'un faible séjour dans leur ville. La seule chose dont je sois instruit, c'est qu'elles affectent d'être fort pieuses à l'église, et qu'elles y sont tellement voilées qu'on ne peut soupçonner ni leur beauté ni leur laideur. On les dit très accortes pour les moines, et très intéressantes dans le tête-à-tête. Mais malheur à celui qui s'y frotte, s'il n'est décoré d'une soutane ou d'une jaquette de capucin.

[1] Son biographe écrit: „Sans être un libertin, il était facilement inflammable". Ses descriptions le montrent, en effet, un peu trop sectateur de Vénus comme on écrivait alors.

La ville de Saint Sébastien est située sur le penchant d'une montagne dont la base lui sert de digne contre la mer. Il est impossible d'apercevoir l'une et l'autre, si l'on n'est très proche.

La ville est d'une médiocre grandeur: son port reçoit des navires d'une certaine force. Les quais sont larges et bien alignées: elles sont pavées d'une grande pierre blanche pareille à celle que l'on emploie dans les basses villes d'Italie pour les voies publiques.

Le dehors des maisons est d'un assez bon goût d'architecture. Les églises sont prodigieusement ornées de dorures, de saints et de mauvais tableaux.

Ces temples, consacrés au culte divin, ont été de tout temps en Espagne l'asile ou la sauvegarde des plus grands scélérats. Le voleur public ou le parricide ne peuvent plus être saisis par la justice civile des qu'ils ont touché le mur d'une église. Mais un étranger qui trouverait quelque chose à reprendre dans la vie privée de Madeleine ou dans le phénomène étonnant de la Virginité de Marie pleine de grâce,[1] serait condamné par l'Inquisition au supplice en flammes. Il est vrai que celùi que serait surpris dans les rues en prenant une prise de tabac de France n'irait qu'aux présidés d'Afrique.

Oh, le bon peuple! Oh, le charmant peuple! Cependant les dehors de la ville de Saint Sébastien sont très agréables. D'un côté, l'on aperçoit la mer Océane, dont l'horizon est à perte de vue et de l'autre à l'extrémité d'une plaine sabloneuse, la chaîne immense des Pyrénées.

En un mot, tout ce qui est l'ouvrage de la divinité dans ce pays d'ignorance, de superstition, et de barbarie, est majestueux, pittoresque et superbe, et tout a qui tient aux mœurs, au culte et aux usages des Espagnols, est éxécrable.

Le commerce de cette ville est fait en grande partie par les étrangers, que l'on contraint d'établir leur domicile et leurs magasins dans les maisons des propriétaires dont ils tiennent leurs privilèges. De plus ils sont forcès de donner à leurs hôtes, un pour cent sur le prix des marchandises qu'ils débitent. C'est un usage établi depuis très longtemps, et qui tient à la fierté du caractère espagnol.

Ces insolens biscaïens tiennent ainsi dans la servitude tous les commerçants européens.

Il est de certaines occasions où ils ont encore le privilège de traiter directement avec le roi d'Espagne, et leur monarque, qui ne se découvre que devant Dieu est alors obligé de leur parler tête nue.

Les mines de la Biscaye sont très abondantes en fer et en acier. Les lanics propres à la fabrique des draps y sont aussi de la plus belle qualité. C'est l'échange

[1] M. Olivier écrit *op. cit.* p. 192: „Sans être incrédule, notre acteur n'avait pas de sentiment religieux, et surtout détestait les gens d'église". Ceci le montre bien. Le Kain avait les idées des philosophes de son temps. Cependant, au moment de faire le grand saut, il voudra voir un carme.

de ces différentes productions qui fait régner l'aisance dans la ville de Saint Sébastien. Les comestibles, les vins, les poissons et les fruits y sont délicieux.

La quantité prodigieux de forges et de moulins que l'on y voit, l'ont fait nommer à juste titre la forge de Vulcain.

Cette description d'un voyageur de passage n'est pas celle d'un observateur bien profond. En certaines parties elle pourrait choquer ou des principes religieux, ou le sentiment patriotique. Telle qu'elle est, elle vaut d'être retenue. Ce jugement d'un homme de théâtre est assez intéressant. LOUIS BATCAVE.

PUBLICACIONES RECIENTES.

A. Meillet. — Le Problème de la parenté des langues. — Extrait de „Scientia", Vol. XV, 8ème Année (1914), N. XXXV-3. Bologna Nicola Zanichelli, London Williams and Norgate, Paris Felix Alcan, Leipzig Wilhelm Engelmann.

Teófilo Guiard Larrauri. — Historia de la noble Villa de Bilbao. Tomo IV (1800-1836), Bilbao Imprenta y Librería de José de Astuy, Tendería 19, 1912.

Teófilo Guiard y Larrauri. — Historia del Consulado y casa de contratación de Bilbao y del comercio de la Villa. Volumen primero (1511-1699) Bilbao, Imprenta y Librería de José de Astuy Tendería, 19, 1913.

Segundo de Izpizua. — Historia de los Vascos en el descubrimiento conquista y civilización de América. Tomo I, Imprenta José A. de Lerchundi, Ledesma 10, Bilbao 1914.

Sur les haches néolithiques et le dépiquage du blé par M. le Prof. **T. de Aranzadi** (Extrait des Bulletins et Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris, 11 décembre 1913).

Baskische Sprach- und Musikaufnahmen, ausgeführt im Sommer 1913. Von **Rudolf Trebitsch,** Dr. med. et phil. Aus dem Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien vom 6. Mai (Jahrgang 1914, Nr. XI) separat abgedruckt. Wien 1914. In Kommission bei Alfred Hölder.

P. B. Gheusi. — Biarritz des Goélands (Illustré de 70 photographies). Editions illustrées de La Nouvelle Revue 26, Rue Racine, 26, Paris.

Pierre Lhande. — Mirentchu, Roman. Paris, Librairie Plon.

The Weapons of the Iberians. Paper read before the Society of Antiquaries of London on February 20, 1913. By Horace Sandars, Esq., F. S. A. With Supplement containing Text of the Passages from Classical Historians referred to in the Paper, rendered into English by E. J. Forsdyke, Esq., M. A., of the British Museum. Oxford. Printed at the University Press by Horace Hart, M. A. 1913.

La Troisième Célestine et le Chant de Lelo

A M. J. de Urquijo.

Mon cher ami,

Je pourrais être à bon droit accusé de prétention si je disais que j'ai orienté les études basques vers une direction vraiment scientifique ; il est certain, cependant, que depuis une cinquantaine d'années, ces études sont sorties du domaine de l'imagination, de la fantaisie étymologique et de la rêverie traditionnelle.

Je crois avoir contribué à ce résultat, après Mahn, Van Eys et même Bonaparte ; puis sont venus à la rescousse Schuchardt d'une part et, de l'autre, les rédacteurs de l'*Euskara* de Berlin ; vous êtes arrivé enfin avec l'autorité de votre nom et de votre situation dans le pays et vous avez donné par votre Revue une impulsion vigoureuse et décisive au mouvement.

Votre article, dont je reproduis le titre ci-dessus, dans le dernier numéro, est d'une importance particulière ; vous portez le dernier coup au prétendu Chant des Cantabres dont personne ne saurait plus désormais admettre l'authenticité ; vous ajoutez un argument nouveau à ceux que j'avais invoqués par le rétablissement de la forme *armac* pour *aronac*, mauvaise lecture de Humboldt qui a trompé Azkue lui-même. Vous démontrez péremptoirement que le premier couplet, *Lelo il lelo*, n'est qu'un refrain populaire, qu'une formulette, qu'une ritournelle analogue à nos *tra la la deri dera*, *tonton tontaine tonton*, *lon la la*, *lafari dondaine*, etc.

Vous dites avec raison que ce refrain est très ancien mais vous auriez pu rappeler l'hypothèse ingénieuse de M. d'Avezac qui y voyait une réminiscence de la *kalimah* arabe : *lâ allah ilâ allah*, *lâ charîk l'illah* « point de dieu sinon Dieu, point de compagnon à Dieu » ; cette explication n'est d'ailleurs aucunement certaine.

La chanson de Perucho est très intéressante ; elle a sur le

Finnisch und Baskisch

Zu dem *Lelo*-aufsatz von R. Goutman in dieser Revue 1910 S. 305 ff. möchte auch ich eine Bemerkung machen. Eine ganz allgemeine : auf die Einzelheiten die er zugunsten seiner finnisch-baskisch-romanischen Hypothese anführt, bin ich in der *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXIX (1909), 562 ff. eingegangen, und werde demnächst eingehen in der *Zeitschr. f. vergl. Sprachf.* Ich vermag die Art und Weise wie er verfährt, mit den strengen Anforderungen der Wissenschaft nicht in Einklang zu bringen ; aber indem er immer wieder, in verschiedenen Zeitschriften, auf diese Sache zurückkommt, scheint sich das Wort zu bewähren : *gutta cavat lapidem*. Mit einigem Erstaunen lese ich nämlich bei einem so hervorragenden Sprachforscher wie O. Schrader (Die Indogermanen 1911 S. 161) : « Was hat es mit nicht ganz wenigen Wörtern der europäischen Sprachen auf sich die sowohl ans Baskische wie ans Finnische anknüpfbar sind ? »

Hugo Schuchardt.

DIE STELLUNG DES SUBJEKTPRONOMENS IN DEN BASKISCHEN VERBALFORMEN

(zu RB 7, 428-438).

Dem schmeichelhaften Wunsche A. Léons meine Stimme in der hier von ihm vertretenen Sache zu hören, will ich sofort nachkommen, wenn auch nur mit wenigen Worten.

Er hält es für möglich, das heisst im Grunde seines Herzens für wahrscheinlich dass das Subjektpronomen einst am Ende statt am Anfang der intransitiven Verbalform gestanden habe. Eine Schwierigkeit mich mit seinen Erörterungen auseinanderzusetzen, erwächst mir aus einem innern Widerspruch auf den ich stosse. Léon ist RB 5, 489 ff. für die passivische Theorie eingetreten und erklärt sie auch jetzt für erwiesen, aber zugleich dass er „um zu vereinfachen" die Ausdrücke *sujet* und *complément direct* im Sinne der französischen Grammatik (also für mein *Aktivus* und *Nominativ*) gebrauche. Diese Vereinfachung beeinträchtigt die wissenschaftliche Klarheit; er übersetzt *nakark* nicht: von dir werde ich gebracht, sondern: du bringst mich, und er übersetzt es nicht nur so, er versteht es auch grammatisch so. Er spricht davon dass die Konjugation des Transitivs suffigierend geblieben und nur die des Intransitivs präfigierend geworden sei. Damit ist der ganze Passivismus aufgehoben; ein vorausgesetztes **go-na* (für *na-go* ich bleibe) und *na-kar-k* verhielten sich wie lat. *mane-o* und *me porta-s*; also die baskische Konjugation stimmte ursprünglich mit der arischen überein, und das Intransitiv wäre später seinen eigenen Weg gegangen.

Es nimmt mich wunder dass Léon selbst diesen Widerspruch nicht fühlt; er macht keinen Hehl daraus dass er den Passivismus

vernachlässige. Das hätte er höchstens dann gedurft wenn er das Intransitiv ganz für sich betrachtet hätte, nicht im innigen Zusammenhang mit dem Transitiv (à une époque suffixant comme le transitif). Er begründet diese Vernachlässigung damit dass die Stellung der Subjektpronomina für ihre Funktion von geringer Bedeutung sei, selbst bei völliger lautlichen Gleichheit; so stimme im transitiven Präteritum (Imperfekt) die 1. und 2. P. ohne „complément direct“ mit der 1. und 2. P. im Intransitiv der Stellung nach durchaus überein ohne dass dadurch dem Passivismus Abbruch geschähe (vgl. RB 5, 491). In der Tat haben wir *n-ekarren* von mir wurde gebracht (ich brachte ihn) und *n-entorren* ich kam, sowie *n-enkarren* ich wurde gebracht (er brachte mich). Wenn nun der syntaktische Rahmen aller transitiven Präteritumformen auf ihren passivischen Charakter hinweist, so könnte es sich doch bei den erstern um eine spätere Angleichung an die Präsensformen handeln; jedenfalls sind sie alle auf einem ganz andern Grundriss aufgebaut als diese, das zeigt sich auf den ersten Blick.[1] Ich stelle mir folgende Möglichkeit der Entwicklung vor. Das Verb erscheint hier in nominaler Gestalt, als Partizip oder auch als Relativsatz. Beide hängen nämlich eng zusammen. Zu *d-a-go* er bleibt, **d-a-ma*, *d-e-ma* er wird gegeben, bildet man *d-a-go-n* welcher bleibt, *d-e-ma-n* welcher gegeben wird. Dieses relative *-n* tritt nun auch am Part. Praet. auf: *e-go-n* geblieben, *e-ma-n* gegeben; wenn das Verb auf einen Konsonanten ausgeht, findet sich statt des *-n* ein *-i*, welches wohl mit der Substantivendung *-i* irgendwie verwandt ist: *e-torr-i* gekommen, *i-kus-i* gesehen. Das anlautende *e-* (oder *i-*) ist Zeichen des Präteritums; es hat sich zuweilen in präsentische Formen verirrt. Das Part. Praet. hat nun, und zwar stets mit dem Auslaut *-n* (der wohl erst später zum Teil durch *-i* verdrängt wurde), die Rolle der 3. P. S. beim Intransitiv wie beim Transitiv übernommen; am deutlichsten ist das, trotz gewisser lautlichen Differenzierungen, im Bizkaischen: *e-tza-n* gelegen und er lag, *i-za-n* gewesen und *za-n* er war, *e-go-n* geblieben und *e-go-an* er blieb, *e-gi-n* gemacht und *e-gi-an* er wurde

[1] Meine kurze Kennzeichnung des Imperfektes RB 6, 278 (unten) ist durch irgend ein Versehen missraten.

gemacht, (*i-kus-i*) gesehen und *e-kus-an* er wurde gesehen, (*e-karr-i*) gebracht und *e-karr-en* er wurde gebracht. Um die 1. und 2. P. des intrans. Praet. zu bilden, umschrieb man: ich war welcher bleibt oder ich war bleibend, *n-in-da-go-n* oder *n-en-go-en*. Ebenso bei der 1. und 2. P. des trans. Praet. als (gramm.) Subjekt: *n-in-da-karr-en* oder *n-en-karr-en* ich war der welcher gebracht wird (ich wurde gebracht). In *-en-*, *-in-* finden wir das präteritische *e-*, *i-* wieder, das dann nicht noch einmal unmittelbar vor dem Verb auftritt (*n-en-e-go-en**); das *-n-* ist dasselbe wie das vorher besprochene *-n*, es wäre daher *n-en-* streng genommen wiederzugeben durch: ich gewesen ... Das faktische Subjekt, dem der Aktivus auf *-k* und in den präsentischen Verbalformen das nachgesetzte Pronomen entspricht, erscheint neben dem Partizip im Sinne, aber nicht in der Gestalt eines Genetivs: mein Gegebener, *n-e-ma-n* er wurde von mir gegeben; mein Gebrachter, *n-e-karr-en* er wurde von mir gebracht; es kann ja das Substantiv ursprünglich auch ohne das Genetivzeichen seinem Regens vorgesetzt werden (um von den possessiven Formen *nere, hire* abzusehen, denen ja nur das *-n* fehlt). Anderes ist nebensächlich: Angleichungen präteritischer Formen aneinander und an präsentische. Die hier vorgetragenen Gedanken habe ich im wesentlichen schon vor langer Zeit ausgesprochen, seither aber keine Mittel gefunden sie überzeugender zu gestalten und möchte sie niemandem aufdrängen. Nur darum bin ich darauf zurückgekommen um die Berücksichtigung des Präteritums wie sie mir bei Léon entgegentritt, als untunlich zu erweisen.

In diesen verwickelten, dunkeln Gängen werden wir uns kaum zusammenfinden wenn wir nicht Licht von aussen hineintragen. Ich freue mich um so mehr in dieser Hinsicht ganz auf dem Standpunkte Léons zu stehen als meine „transzendenten" Lösungen einzelsprachlicher Probleme eben als solche nicht immer günstig aufgenommen worden sind. Léon zieht zwei Analogieen heran. Die eine würde, wenn wirklich **go-na* bleibe ich, dem *na-go* ich bleibe, vorausginge, kaum zur Erhellung dieses Übergangs dienen. Das franz. ***je*** *croi(s)* geht nicht auf *cred-**o*** zurück, sondern auf ***ego*** *cred-o*, wo „ich", weil betont, noch einmal als Vollpronomen vorangesetzt ist (was sich ja im Franz. wiederholt hat: *moi je crois*). Indem das *ego*

den Nachdruck verlor, konnte es stehen oder fehlen (*io credo* oder *credo*); wenn im Franz. *je* notwendig wurde, so deshalb weil die Endungen infolge lautlicher Vorgänge zum grössten Teil die persönlichen Unterschiede nicht mehr wiedergaben. Eine ähnliche Verdunklung und Ausgleichung der Suffixe in bask. **go-n(a)*, **go-k(a)*, **go-gu*, **go-zu* ist aber nicht denkbar.

Von ganz anderer Bedeutung ist Léons zweite, dem Keltischen entnommene Analogie; ich beglückwünsche ihn zum Hinweis auf diese Quelle, aus ihr lässt sich baskisches Feld fruchtbar bewässern. In möglichster Kürze trage ich die Sache nach meiner Auffassung vor, die im wesentlichen mit der Léons übereinstimmt. In den britischen Sprachen wird das Subjekt dem Verb bald nach-, bald vorgestellt; im letztern Falle tritt *a*, ursprünglich ein Relativ, zwischen beide: bret. *me a jom*, kymr. *mi a arosaf* ich bleibe. Jenes, die „unpersönliche" Form (welche für die 3. P. S. gilt), nicht dieses, die persönliche, ist das Ursprüngliche (anders Léon 437 Anm. 2): ich (bin der) welcher bleibt; erst durch Angleichung an das Subjekt ist daraus geworden: ich (bin der) welcher bleibe. Man verwechsle das nicht mit dem unmittelbar vom Pronomen abhängigen Relativsatz: ich der ich bleibe, span. *yo que quedo* usw. Dabei kann dem Verb unmittelbar ein enklitisches Objektpronomen vorhergehen: bret. *me a-s wel*, kymr. *mi a'th wel-af* ich sehe dich. Auch wenn ein Objekt an der Spitze steht, folgt *a* mit dem Verb, und dieses muss dann auch im Bret. die Personalendung tragen: kymr. *eich chwaer a gar-af*, bret. *ho c'hoar a gar-ann* ich liebe Ihre Schwester, eig. Ihre Schwester (ist es) die ich liebe. Ganz ebenso lässt sich bask. *n-a-go* fassen als: ich (bin der) welcher bleibt, *n-a-kar* als: ich (bin der) welcher getragen wird. Dazu passen gut die Präterita *n-en-go-en*, *n-en-karr-en*, wenn ich sie richtig ebenfalls als Relativsätze deute. Zwischen dem Keltischen und dem Baskischen kann in bezug hierauf ein blosser Parallelismus bestehen; das erstere kann das letztere in der innern Form beeinflusst haben; es kann ihm auch zugleich das *-a-* abgegeben haben. Ich erörtere jetzt diese Möglichkeiten nicht, ich hebe nur die noch hervor dass ein relatives *a* innerhalb des Baskischen aus dem demonstrativen *a* hervorgegangen ist. Eines aber sei zum Schluss bemerkt was mir sehr wichtig erscheint. Auch im Bearnischen und

in einigen andern gaskognischen Mundarten geht regelmässig der Verbalform ein *que* voraus: *you que resti* oder bloss *que resti* ich bleibe. Ich habe 1880 dieses *que* mit dem entsprechend gebrauchten *a* des Britischen und gewisser oberitalienischen Mundarten zusammengestellt (vgl. Bask. u. Rom. 7); schon vorher aber, nämlich 1878, hatte — was ich weit später entdeckte — der Prinz Bonaparte auf einem Flugblättchen diese Übereinstimmung berührt. Auf einem andern, von 1879, hatte er dem bearn. *que* baskischen Ursprung zuerkannt, aber diesen kaum mit Recht in dem relativen *-n* des Bask. gesucht. In dem bask. *-a-* dürfen wir ihn mit grösserem Recht suchen. Mit einem franz. *c'est moi qui suis* lässt sich ein bearn. *you que souy,* trotz der gleichen Behandlung des Verbs, nicht in unmittelbaren Zusammenhang bringen.

Möge nun A. Léon seinerseits meine Auseinandersetzungen prüfen; von seinem Scharfsinn und der seltenen Geduld mit der er sich der Erforschung der baskischen Konjugation widmet, haben wir das Beste zu hoffen.

Anf. Dez. 1913.

Hugo Schuchardt.

Zu S. 1 unten. Da ich mit Uhlenbeck auch für das Arische den Passivismus des Transitivs vorraussetze, so würde ich vielmehr umgekehrt von einer Übereinstimmung der ursprünglichen arischen mit der baskischen Konjugation reden dürfen; das Intransitiv hätte sich dann dort nach dem Transitiv gerichtet.

LE DICTIONNAIRE BASQUE ET LES RUDIMENTS DU P. DOMINIQUE BIDÉGARAY, FRANCISCAIN DU COUVENT DE PAU (1675-1679).

Le Registre des délibérations des Etats de Navarre au XVIIe s. nous a conservé plusieurs requêtes du P. Bidégaray, religieux franciscain, demandant aux députés de son pays de l'aider à publier un Dictionnaire et des „Rudiments" basques qu'il venait d'achever.[1]

La première requête est du 22 août 1675.

Elle nous dit que ce religieux avait travaillé pendant 20 ans à composer un Dictionnaire, à l'intention de la jeunesse de la Basse-Navarre; ce livre lui fournirait les „moyens d'apprendre la langue latine, porte par laquelle on parvient aux sciences". Ce Dictionnaire est trilingue — basque, français et latin — avec cet avantage que les dialectes de la Basse-Navarre, de la Soule et du Labourd y sont „complets en tous leurs mots".

Mais l'auteur „a fait voeu de pauvreté et n'a pas de ressources pour faire imprimer son ouvrage, composé et pour la gloire de la Nation basque et l'utilité des enfants", qui n'auront pas à sortir du pays pour apprendre le latin et le français.

Il demande donc aux Etats une subvention de 4000 livres à répartir en quatre années, afin que la misère du temps n'empêche pas sa demande d'être agréée. Les Etats furent peu aimables pour le P. Bidégaray, et sèchement, sans phrases et sans raisons, ils rejetèrent sa requête. Chose plus grave, bientôt après, deux délégués reçurent un mandat impératif pour rejeter toute proposition de ce

[1] M. Julio de Urquijo avait signalé ces documents dans le *Correo de Guipúzcoa*, en 1906.

IBERISCHE DEKLINATION

Habent sua fata libelli, heisst es; aber manche haben gar keine, sie sind so gut wie totgeboren. Dazu möchte ich fast meine *Iberische Deklination* von 1907 rechnen. Obwohl sich die ersten 16 Seiten davon mit dem nicht lange vorher veröffentlichten Aufsatz von E. Philipon: «La déclinaison dans l'onomastique de l'Ibérie» gründlich beschäftigen, hat doch Philipon in seinem Buche von 1909: « Les Ibères » sie ganz ignoriert und das Widerlegte oder Bestrittene von neuem gebracht. Da ich der Mahnung: *Ne bis in idem* folgen musste, so bat ich den Herausgeber des Literarischen Zentralblatts meine seiner Zeit eingesandte, aber unberücksichtigt gebliebene *I. D.* dem Rezensenten der für das Buch Philipons bestimmt wäre, zugleich mit diesem zukommen zu lassen, nur damit sie wenigstens erwähnt würde; er sagte mir das zu, nachdem ich ihm ein zweites Exemplar der *I. D.* zugeschickt hatte. Trotzdem ist in dem nun (am 2. April) im Lit. Zbl. erschienenen, mit *A. S.* gezeichneten Artikel über Philipons Buch meine *I. D.* wiederum ignoriert worden. So wird hier abermals behauptet, der Beweis dass die Basken Iberer seien, stehe noch aus (ich verweise hierzu ausserdem auf meine methodologischen Ausführungen in der Zeitschrift für romanische Philologie 1908 S. 394 ff.: « Vinson über Iberisch und Baskisch »). Und weiter heisst es: « Auf festen Boden sind wir aber durch Wackernagels Nachweis (Archiv f. lat. Lexikographie, 1905) gekommen, dass die sonst auf Spanien, Südgallien und die westlichen Inseln beschränkten Stammesnamen auf *-tani* (Edetani, Turdetani, Aquitani usw.) ihr Gegenstück und Hauptgebiet in Nordafrika haben (Mauretania usw.), woraus sich eine libysch-iberische Rasse ergibt und die Herkunft der Iberer aus Afrika (welche die Anthropologen [Sergi usw.] längst behauptet hatten) wahrscheinlich wird ». Dieses *-tan-* habe ich *I. D.* S. 31 ff. ausführlich und gerade mit Bezug auf Wackernagels Erklärung besprochen, ihm aber den iberischen Charakter nicht zuerkennen können, hauptsächlich deshalb nicht weil die tatsächlich iberischen Entsprechungen wie sie uns die Münzaufschriften gewähren, ganz abweichend lauten: *Aušescen* = *Ausetanorum*, *Laiešcen* = *Laeetanorum*, *Urkᵓkn* = *Urcitanorum*. Verwandtschaft der Iberer mit den Libyern ist auch mir wahrscheinlich, aber auf Grund ganz anderer sprachlichen Tatsachen, vor allem gewisser Übereinstimmungen des Baskischen mit den hamitischen Sprachen.

Hugo SCHUCHARDT.

Graz, 13. April 1910.

TUSURI TEUFEL.

Es ist dieses Wort nur einmal belegt. Oihenart hat das Sprichwort (208): *Handurreria, espada Tuffuria, da hura Iduria*: L'arrogance, ſi elle-n'eſt pas vne diablerie, elle en a du moins l'apparence. Er setzt hinzu: *Tuffuria, diabruari erraten sioten euſcara saharrean, eta orano hiz haur vſazen da Suberoan.* Also das Wort war in Niedernavarra veraltet, in der Soule aber noch gebräuchlich. In den Bemerkungen zu den Sprichwörtern Oihenarts (Ausg. von 1847 S. 283) hätte sich Archu, der ein geborener Souler war, nicht damit begnügen sollen jenen Zusatz französisch wiederzugeben, er hätte uns mitteilen sollen ob er selbst *tusuri* als lebendes Wort kannte.

Ich glaube, dieses *tusuri* ist nichts anderes als das *dusius* welches Augustin und Isidor als Namen eines gallischen Dämons, einer Art Alp anführen und welches sich in Nordfrankreich (lothr. *dusien* Alp) und in Graubünden (engad. *dischöl* Alp) erhalten hat. Bei einer so weiten Verbreitung über das gallische Gebiet hinaus dürfen wir das Vorkommen des Wortes im Baskischen nicht für unwahrscheinlich halten. Natürlich handelt es sich auch hier nicht um das Stammwort selbst, sondern um eine Ableitung.

Allerdings bedeutet *tusuri* nicht mehr „Alp", sondern „Teufel" im allgemeinen.[1] Herr de Urquijo verweist mich auf das deutsche Sprichwort: „Hochmut ist des Teufels Affe", das wahrscheinlich auch im Franz. und Span. vorkomme. Ein ähnliches kennt A. Ive im Ital.; doch kann er es mir nicht genau nach dem Wortlaut sagen: „... se non è il diavolo, è il suo vicario."

HUGO SCHUCHARDT.

[1] Diejenigen die mit der baskischen Lautgeschichte nicht vertraut sind, möchte ich wegen des *t-* } *d-* beruhigen durch den Hinweis auf Fälle wie *tulubia* } lat. *diluvium, thupe* } *dupe, tolara* } *dolara,* lat. *doliarium, titare* } *ditare,* lat. *digitale, thipiltü* } lat. *depilare* usw. Allerdings ist über den Wechsel zwischen *t-* und *d-* noch keineswegs ein befriedigendes Licht verbreitet; es wäre zunächst eine tabellarische Übersicht erwünscht.

Il semble prématuré de demander où ces liens se sont noués, je l'avoue; moi qui suis persuadé de la parenté du basque et des langues caucasiques, je crois qu'ils se soient formés dans l'ancien domaine des langues finnoises et turques, du temps où les anciens Basques étaient encore dans l'est de l'Europe ou dans l'ouest de l'Asie, mais c'est une conjecture qui pourrait être rectifiée.

HEINRICH WINKLER.

3. *Intelligere* im Bask.

Es kommt sehr häufig vor, doch gegen alle berechtigte Erwartung, daſs zwei sich nicht miteinander einigen können, und ihre Angelegenheit durch den Hinzutritt eines Dritten erst recht verwickelt wird. Wie mit Menschen, ist das auch mit Wörtern der Fall. Bei Meyer-Lübke finden sich zwei Wörter weit auseinander gerückt, die wenigstens räumlich nebeneinander stehen sollten: 2536 *delicare* erläutern } mdl.-span. *en-*, *indilgar* wahrnehmen und 4371* *indelegare* schicken } span. *indilgar*, leiten, führen; warum nicht für jenes *irdelicare* oder für dieses *delegare*? Ausführlich hat über diese Verben Fallgren gehandelt in den Neuphil. Mitt. 1914 88 ff. Statt auf diese und ähnliche romanische Formen näher einzugehen, führe ich aus dem Baskischen ein drittes lautlich sehr ähnliches Verb an, welches „einsehen", „verstehen" bedeutet:

enthelegatü soul. (Chaho, Gèze) — [*enthelegû* Verständnis, *enthelegagarri*, verständlich, *enthelegüdün*, *enthelagütsü*, *enthelgarale* verständnisvoll].

entelegatu roncal. So auch bei Fabre und *entelegamente*, *entelagarri*.

endellegatu [*endellegu*, *endellegamendu*, *endellegatzaille*] in S. Pourreaus handschriftlichem Wörterbuch wie mir Le Urquijo und G. Lacombe mitteilen; einmal hat er auch *endelgugale* geschrieben. Auch Chaho verzeichnet *endellegatu*.

endelgatu bei Chaho, Dartayet und einzige bei Azkue gebuchte Form ohne Angabe der Herkunft; ebenda, als niedernav., *endelgu*. *Er dut endelgatzen* heiſst es in dem niedernav. Liede, wie mir Lacombe mitteilt. *Endelguatu* (mit stummem *u*) schreibt auch J. de Tartas 1666 im ersten soulischen Buch, die späteren, so

z. B. die Übersetzung der Im. Chv. von 1757 gebrauchen *enthelgatu*. *Endelgija* (mit Art.) Verständnis verzeichnet von Eys als guip. Azkue versichert das Wort in keiner Form in Bizkaia noch in Guipúrcoa gehört zu haben.

endeglatu [endeglera Verständnis, *endeglagarri, endeglazale]* wird von Chaho als „cantabre" (d. h. spanisch-baskasch) angeführt; auch diese Form hat Fabre aufgenommen.

elngatu hat kürzlich Lacombe, unter den Papieren des Prinzen Bonaparte, in der Übersetzung des Gleichnisses vom Sämann im Mixeschen von Labets-Biscay aufgefunden.

Die Umstellung in *endeglatu* ist sehr befremdlich; die umgekehrte *-gl-* zu *-lg-* wäre natürlich. *Elngatu* setzt ein **en elgatu* voraus. Das Verb kann weder aus dem Romanischen noch aus dem Kirchen- oder Schullatein entlehnt sein; sondern nur aus dem alten Latein, wie sich ja *intelligere* auch im Ladinischen, Rumänischen und Albanischen erhalten hat. Das *-atu-* darf nicht irre führen; wir finden es sehr häufig, und nicht blofs in mundartlicher Verschiedenheit, bei der romano-baskischen Verben neben dem berechtigten *-itu*, wie *akometatu, atendotu, entendatu, errendatu, errespontatu, ofratu, prometatu* neben *akometitu* usw. Eines und das andere mag eine alte Entlehnung sein, wie *eskribatu* neben *eskribita* oder mufs es sein wegen der Wahrung des gutturalen Auslautes, wie *enthelgatu, benedikatu (bedeinkatu, ledeikatu*; vgl. kymr. *bendigo*, bret. *benniga*). die vielleicht durch Verben wie *colligare, praedicare* beeinflufst worden sind. Mit dem ersteren stimmt auch darin dafs es dem Romanischen fremd ist, *berkatu (parkatu)* verzeihen, überein.

4. Südfranz. *bigord* verdreht

(krumm, schief) stellt Meyer-Lübke unter **bicornis* 1084 (warum das Sternchen?). Form und Sinn lehnen sich dagegen auf: verschiedene romanische Formen, die ich im REW nicht erwähnt finde, weisen auf den richtigen Weg. Wenn südfranz. *bigoursa, bigoussa* neben *bidoursa, bidoussa* (vgl. *tridoursa*) verdrehen ¦ **bitortiare* steht, so wird man auch *bigord* auf **bitortus* beziehen dürfen; vgl. ital. *bistorto* verdreht, verbogen, franz. *bistord, bitord* zweidrähtiges Garn, altfranz. *bestordre* verdrehen. Davon läfst sich bask. *bi(h)urtu, biortu, bi(h)urri, bigurri, bigurritu* verdreht, *biur, bidur, bigur* Verdrehung, schwer trennen; doch ist es im Baskischen, wofür ich auf Bask. u. Rom. 50 f. verweise, aufserordentlich ausgebreitet und berührt sich damit andern Wortgruppen. Auffällig erinnert niederlim. *bigourrit*, bizarr, an bask. *bigurri, biorri*, perverso.

5. Alban. *mil'ingre* w. Krätze der Blätter

ist gr.-lat. *melandrya* (s. Zeitschr. 14, 179); G. Meyer Etym. alb. Wtb. gibt eine slawische Etymologie.

6. Alban. *škurę* w. Baum

gehört wohl mit berb. *iškir, ašχir*, bask. *ezkur*, lat. *aesculum* (s. Rom. Fremdw. im Berb. 16 ff.) zusammen, nicht, wie H. Barić Albanorum. St. I (1919), 105 meint, mit altir. *crann* Baum (und der Präp. *sm-*).

7. Ital. *ghirigogolo,*

girigogolo, ghirigoro (girigiri) ist das d. *Krickelkrakel* (von *krickeln* = *kritzeln*), in das sich *girare* eingemischt hat. Das sinnverwandte *ghiribizzo* (von Nigra mit Recht zu d. *Krebs* gestellt) hat im d. *kribokrabs* u. ä. seine Entsprechung.

H. Schuchardt.

izen — arab. *ism*, berb. *isem*, bedauje *sem*, bil. *sin*, hausa *sūna* usw. Name.

In einer Anzahl von Substantiven ist das *i-* stammhaft, z. B. *ihi* (kopt. *aχi* Binse), *iri* (iber. *Ili-*, hebr. *'īr* Stadt).

H. SCHUCHARDT.

GANZUA.

Larramendi gibt in der Bedeutung des span. *ganzua* Dietrich, Nachschlüssel bask. *ganzua* und *gakobil*. Azkue hat weder das eine noch das andere Wort; wo sind sie gebräuchlich?

Ganzua würde nach Larramendi von bask. *gako* Schlüssel und *itsu* blind herkommen. Das ist die unmöglichste seiner nicht wenigen unmöglichen Etymologieen (*ganzua* hängt — wohl durch die Vermittlung der Gaunersprache — mit span. *gancho* Haken zusammen) und doch wird sie noch heutigen Tages wiederholt.

H. SCHUCHARDT.

Span. *zanahoria*.

Vielleicht die anmutendste unter Larramendis Etymologieen ist die von span. *zanahoria* gelbe Rübe aus dem bask. *zain horia* die gelbe Wurzel. Aber die Verbreitung des Wortes hindert uns überhaupt an die Herkunft aus dem Bask. zu denken; es findet sich nicht nur im Span., Port. und Katal., sondern auch im maghr. Arabisch. Hier ist es freilich ebenfalls nicht ursprünglich, wie uns Dozy (Glossaire des mots esp. et port. dér. de l'arabe 224) lehrt; nur dürfen wir darin nicht mit ihm eine « très-forte corruption de *pastinaca* » vermuten. Ich denke, es geht auf σταφυλῖνος, *staphylinus* zurück; daraus arab. *istaflīn* (bei Ibn El-Beïthâr, Not. et Extr. 23, 93 N. 96), aram. *istafnīn* (je rus. Talm.; Löw Aram. Pflanzenn. 87 N. 64), arab. *isfanārija*, *içfernīa* (Petr. Hisp.), *safnārija*, *safrānija*, *safonārija*, *sannārija* (heutige Mdd. des Maghreb), berb. *asfennaria* (G. Mercier Le nom des plantes en dialecte chaouia de l'Aourès, 14. Orient.-kongr. II, 92), kat. *safanoria*, *safranoria*, span. (*a*)*zahanoria* usw., port. *cenoura* usw.

H. SCHUCHARDT.

« La Couvade chez les Basques »

ne cesse pas de se couver elle-même ; je la retrouve encore dans l'excellent livre de M. K. Weule, directeur du Musée d'ethnographie à Leipzig : Leitfaden der Völkerkunde 1912, p. 104.

Et dans le plus récent ouvrage de Wundt : Elemente der Völkerpsychologie 1912 p. 196 il est dit de la couvade : « Sie findet sich unter andern sogar bei einem europäischen Stamm, bei den Basken der Pyrenäen, diesem merkwürdigen Bruchstück einer vorindogermanischen Bevölkerung Europas ; und gelegentlich kommt sie hier in einer wohl durch die grössere Arbeitsbelastung der Frauen gesteigerten Form vor, sodass die Wöchnerin bereits ihre Wirtschaft besorgt, während der Mann auf seinem freiwilligen Lager die Gratulationen der Verwandten entgegennimmt. »

Enfin je trouve dans un article, du reste fort instructif, de Hugo Kunike : Das sogenannte « Männerkindbett » (Zeitschr. f. Ethnol. 43 [1911]) le passage suivant (p. 347) : « Wenn auch hier und da das Vorkommen der Couvade in Biscaya, Béarn, überhaupt in Südfrankreich und Nordspanien bestritten wird, so ist doch wohl den zahlreichen dafür sprechenden Zeugnissen gegenüber am zweifellosen Vorkommen dieser Sitte daselbst festzuhalten. »

H. Sch.

ten, *zautzun* gegenüber dem *zauntan*, *zauntaten*, *zantzun* von Ustarits (nicht verständlich ist mir das *zioin* von U. gegenüber dem *zakon* von M.). Wegen des *a* für *au* vor einem *u* der folgenden Silbe in *nantzun*, *nerantzun*, *zantzun* vgl. Einl. zu Leiç. LXI.

Wenn wir alle diese Belege für eingeschaltetes *n* schärfer ins Auge fassen, so erkennen wir dass es wesentlich doppelter Art ist; das eine ist der Nachklang eines morphologisch begründeten *n*, das andere entsteht aus einem solchen sekundären *n* durch Übertritt in Formen die vorher noch kein inneres *n* besassen — wir dürfen es der Kürze halber ein tertiäres *n* nennen. Es findet sich z. B. in *zauntan* « er hatte ihn mir », gebildet nach Analogie von *zinauntan* « Ihr hattet ihn mir » für *zinautan*. Es hat sich an das sekundäre *n* die Bedeutung des Imperfekts geheftet und so tritt denn auch das tertiäre nur in imperfektischen Formen auf, natürlich nur bei der 3. P. als Subjekt, insofern sie die einzige ist die von Anfang an eines innern *n* ermangelt (s. oben), und nur bei eingefügtem Dativpronomen, da dieses den Konsonanten darbietet dessen das *n* als Stütze bedarf. Schon vor langen Jahren habe ich mir aus einem Buche: Andredena Mariaren ilhabethea, Bayonan 1838 zahlreiche Belege für das tertiäre *n* vermerkt. Sie gehören sowohl dem transitiven wie dem intransitiven Hilfszeitwort an, ohne sich hierbei in der Form zu unterscheiden. Bekanntlich besitzt das Soulische das gleiche dativische Imperfekt für beide, z. B. *zeitan* « er war mir » und « er wurde mir gehabt [von ihm] » = « er hatte ihn mir », bei pluralischem Subjekt *zeiztan* (Bask. Stud. I, 17). Ebenso kommt im Westniedernavarrischen z. B. *zautan* (Plur. *zaitan*, auch *zaiztan*) in beiden Bedeutungen vor, entsprechend dem Präsens *zaut* (Plur. *zait*) und *daut* (Plur. *dait*), obwohl als Intransitiv gewöhnlich *zitzautan* (Plur. *zitzaitan*) gilt (Bask. Stud. I, 49). Hierauf gründen sich die *n*-haltigen Formen jenes Büchleins, mag dieses nun der Sprechweise von Ustarits oder einer benachbarten folgen, z. B. :

hain agradagarri izan **zangon** *Birjina Sainduari* so angenehm war es der heiligen Jungfrau 317.
*non debecatua bait***zangoten** *emaztekiei* dass es den Frauen verboten war 105.
gogorat ethorri **zaingon** sie kamen ihm in den Sinn 263.
hainbertzetaraino agradagarri zan **zainzcon** *Jaincoaren*

Amari so angenehm waren sie der Mutter Gottes 319.

erran **zaundan** sie sagte mir 194.

ihardetsi **zaundaten** sie antworteten mir 71.

confiatuac **zaindan** *arimen* der Seelen die mir anvertraut waren 128.

ideki **zaindan** *ene arimaco begiac* sie öffneten mir die Augen meiner Seele 72.

Amatzat eman izan **zaungun** *mementoan* in dem Augenblick da er sie uns zur Mutter gab 297.

agertu **zauntzunean** indem er Euch erschien 236.

ethorri **zaintzun** sie kamen zu Euch 237.

inspiratzen **zaintzun** *pentsamendu . . . horietaric zerbeit* einige von jenen . . . Gedanken die er Euch eingegeben hat 206.

Das *-n-* ist das einzige Merkmal welches das Imperfekt von der relativen Form des intransitiven Präsens scheidet; vgl. z. B. *chorthean erori* **zauntzun** *ilhabethean* 23 und *emana* **zautzun** *bertze bertuthea* ebenda[1]; *agradatu* **zangon** *ofrenda hori Jaincoaren Amari* 320 und *Mariari errecomendatu* **zacon** *circonstantzia guzietan* ebenda. Aber gerade beim Dativ der 3. P. ist es ziemlich überflüssig, da dank dem Eklektizismus der den baskischen Büchern in sprachlichen Sachen gestattet ist, im Praesens hier nicht die niedernavarrischen Formen *zaco* und *daco*, sondern die labourdischen *zajo* (Plur. *zaizco*) und *dio* (Plur. *diozca*) verwendet zu werden pflegen. Anderseits sind auch die entsprechenden Imperfektformen neben den angeführten häufig: *zitzajon*[2] (*zitzaizcon*) und *zion* (*ziozcan*), sodass dann Intransitiv und Transitiv nicht zusammenfallen. Zuweilen stehen beiderlei Formen so nahe nebeneinander dass man glauben könnte, es sei des Wohllauts wegen gewechselt worden; so: *itchurac joan* **zainzcon**, *horitu* **zitzajon** *larrua* 224, *ethorri* **zaingon** — *geldi-tzen* **zitzajon** — *ethorri* **zitzaizcon** 263 f. Sekundäres *-n-* scheint im « Marienmonat » selten zu sein, so *erran* **zinaundala** 240; aber *ofritzen* **zinautan** *lorezco khoroa* 189, und so regelmässig *ginituzke*, *zinuke* usw.

Ich gestehe, diese Einschaltung des *n* war meinem Gedächtnis fast ganz entschwunden als mir das Büchlein : Buruchkak,

1. Aber S. 157 : *Gabriel Arkhanjeluaren agurrac egin* **zauntzun** *axegina eta eman* **zautzun** *bozcarioa* wird wohl auch die zweite Verbalform als *zauntzun* zu lesen sein.
2. Auch *zitzacon*, so S. 320.

Lekornen eta Aldudan 1910 in die Hände kam, wofür ich dem Verfasser Dr. J. Etchepare und dem Übermittler G. Lacombe zu danken habe. Hier finde ich das sekundäre *-n-* z. B. in *ginintuzten* « uns hatten sie » 129, *ginintzeien* « wir waren ihnen » 131, *ginintuen* « wir hatten sie » 136.138 für *gintuzten*, *gintzeien* und *gintuen*. Aber ohne *-n-* gerade *ginauden* 131. 138. Das tertiäre *-n-* z. B. in *zaundan* 62. 63. 73. 128. 129 (aber *zautaten* 64), *zaungun* 14. 58. 63. 138. 142. 150 (*zaukun* 143), *zaunguten* 130 (alle trans.). Etchepare stammt, wie mir Lacombe mitteilt, aus der Gegend Hasparren—Mendionde (Lekorne ist ein Weiler bei Mendionde), wo man beständig *zangon* für *zagon* und *zaundan* für *zautan* spreche, nur niemals das innere *n* von *nintzan* weglasse. Auf jeden Fall haben wir es auch hier mit labourdischem Westniedernavarrisch zu tun. Der Form *zintundan* für *zintutan* begegnete ich in einem Buche : Bi saindu Hescualdunen bizia, Bayonan 1867 S. 134; sein ungenannter Verfasser war—wie Lacombe vom Abbé Daranatz erfährt—Laphitz, von Irisarry gebürtig, also aus dem Westen des ostniedernavarrischen Gebietes.

Während also in den Imperfektformen des Hilfsverbs das tertiäre *-n-* sich innerhalb enger räumlichen Grenzen zeigt und das sekundäre in kaum viel weiteren, hat sich das letztere im Imperfekt eines einzigen Verbs, nämlich *egon*, über den grössten Teil des baskischen Sprachgebietes verbreitet. So viel ich sehen kann—unsere Kenntnis von den mundartlichen Formen der « einfach » konjugierten Verben, die Hilfsverben ausgenommen, ist noch sehr unvollkommen—wird nur im Bizkaischen das Imperfekt von *egon* regelrecht gebildet. Mit *egon* geht auf seinen Abwegen *etzan* zusammen, oder vielmehr es folgt ihm; jedenfalls ist es in seiner Vokalisierung von ihm beeinflusst worden. Im Labourdischen weicht der Singular nicht von dem der übrigen Intransitiven ab : *nindatzan* wie *nindagon*, *zetzan* wie *zegon*. Im Plural hätte sich **ginatzan* selbständig zu **ginantzan* entwickeln können und hat sich wohl auch entwickelt (vgl. *dantza*); *ginaunden*, *gineunden* übertrug aber seinen Diphthongen: *ginauntzan*, *gineuntzan* (*bazeneuntza* Axular). Die 3. P. Pl. von *egon* lautet *zaude(ze)n*, *zeude(ze)n*, Ithurry verzeichnet keine Form mit *-n-*; von *etzan* aber lautet sie *zauntzan* (Oih. Haran.; *-au-* fehlt bei Ithurry), *zeuntzan*. Ob auch *zautzan*, *zeutzan* zu belegen ist, weiss ich nicht; Haran. Mark 14, 37 hat zwar *lo çautçala*, aber hier könnte ein Druckfehler vorliegen, veranlasst

durch das *lo çautça* der folgenden Zeile. Larramendi Dicc. gibt zwar unter 'acostarse' *zeutzan* neben *zetzaten* an, welches die von Lardizabal gebuchte Form des Guipuzkoischen ist ; aber unter 'echarse' nur *zeutzan*, sodass ich es nicht ohne weiteres für das Labourdische beanspruchen darf. Dass in jener Mundart nicht wohl ein *zeuntzan* in der 3. P. Pl. auftreten konnte, ergibt sich aus der Gleichlautigkeit der 2. P. Pl. *Geuntzan* entspricht durchaus dem guip. *geunden*. Wiederum ist es mir wahrscheinlich, aber nicht sicher dass das Labourdische diese Kurzformen der 1. und 2. P. Pl. kennt. Leizarraga schreibt *lo gaunçala*, « während wir schliefen » Matth. 28, 13; an einen Gebrauch des Präsens ist nicht leicht zu denken (das Präsens *lo daunçala* Matth. 26, 43 ist nach dem Zusammenhang und nach dem Urtext berechtigt), anderseits würden wir für das Imperfekt *geunçala* erwarten. Als 1. 2. P. S. bietet Larramendi *nentzan*, *entzan*; aber in der neuen Auflage (1853) steht an der zweiten Stelle *neutzan*, *eutzan*, wohl sicherlich als Druckfehler ; Lardizabal (1856) schöpfte dann aus dieser sein *neutzan*, von hier oder dort entnahm van Eys die gleiche Form.

Das *zauntzan* mit tertiärem *-n-* verhält sich zum *gauntzan* mit sekundärem *-n-* wie *zauntan* zu *zinauntan*. Es ist nun aber dieses *-n-* aus dem Plural des Imperfekts in den Plural des Präsens eingedrungen : *gauntza*, *dauntza* ; im letztern Fall bildet das *-un-* das Merkmal des Plurals (Sing. *datza*). Statt *-un-* bietet das Guipuzkoische nur *-u-* : *gautza*, *dautza*, und die Mundart in welcher J. de Tartas (nördliches Ostniedernavarrisch, oder Soulisch?) schrieb, nur *-n-* : *dantza* (s. oben).

Die Einwirkung von *egon* auf die Konjugation von *etzan* erklärt sich nur aus der begrifflichen Übereinstimmung. Beide Verben sind, und zwar auch in derselben Mundart, oft miteinander vertauschbar; besonders wird « schlafen » bald mit *lo egon*, bald mit *lo etzan* ausgedrückt. Hier ist der Ort um anderer von *egon* ausgehenden Einflüsse zu gedenken, welche zugleich auf lautlicher Ursache beruhen. Der Schwund von intervokalischer Media, ebenso wie von *-r-* erfreut sich im Baskischen einer ausserordentlichen Verbreitung, aber in den mannigfachsten Abstufungen. Demzufolge fallen *-ago-* und *-adu-* in *-au-* zusammen. Im Plural ist dieses *-au-* bei *egon* weitaus das gebräuchlichste: *daude*—das von Ithurry als labourdische Hauptform gebotene *dagozi* ist das seltnere, und anderseits kommen auch von der volkstümlichen Aussprache *dau* für *dago* in

Büchern vereinzelte Fälle vor, so *daut* Dech. 38,13. Ebenso geht *-adu-* in der Konjugation von *ukan* (mit Dativ) und der von *iduki*, die ja ursprünglich identisch sind, in *-au-* über: *daut* « er hat ihn mir » und *daukat* « ich halte ihn » ; wegen des Näheren s. meine Bask. Stud. I. Das aus *-adu-* entstandene *-au-* des zweiten Verbs ist nun in der Literatur vielfach durch *-ago-* wiedergegeben, also *iduki* mit *egoki* verwechselt worden. Die Bedeutung des Transitivs und die des Intransitivs berühren sich in manchen Sätzen so nahe dass man rein grammatisch sowohl *egon* als *iduki* zugrunde legen könnte, z. B. *Artha bera* **zagocan** *eriez nola erromesez* Joannatey Ehunbat sainduen bicitcea, Baionan 1876, S. 174, was zu übersetzen ist: « Alleinige Sorge hatte sie für die Kranken wie für die Armen », was sich aber zur Not verstehen liesse als : « Alleinige Sorge blieb ihr (gehörte ihr) usw. » In diesem Buche scheint mir *dagoka* usw. weit häufiger (z. B. 140. 199. 298. 320. 332. 333), aber nicht in anderem Sinne geschrieben zu sein als *daduka* usw. (z. B. *daduzcaten* 364). Und ebenso herrscht in der oben erwähnten Lebensbeschreibung zweier baskischen Heiligen das *dagoka* für *daduka* (so 22. 43. 65. 72. 77. 83. 87. 108. 113. 115. 188. 245). Ja sogar bei einem Manne wie Duvoisin begegnet mir diese Schreibung; so in dem labourdischen Teil der vom Pr. Bonaparte herausgegebenen Dialogues basques, Londres 1857 ; so *garbiago* **dagocate** « sie halten es [das Lager] reinlicher » (soul. *edukiten die*, guip. *daucate*) S. 35 ; *cein-nahi lurrec* **badagoca** *buztin* « jeder Boden enthält Ton » (bizk. *dauca*) S. 43 ; *harriac guisu hainitz* **dagocatenac** « Steine die viel Kalk enthalten » (soul. *dadukenac*, guip. *daucatenac*, bizk. *dauquenac*) S. 51. Diese Verbildungen, welche man nicht als Flüchtigkeiten bezeichnen kann, sind sehr lehrreich, sie zeigen was sich von Ungebildeten erwarten lässt, wenn sie gebildet reden wollen. Da hört man denn—ich spreche von Sare —z. B. *bazagokaiat* für *badaukat* in Dutzform. Im Eskualduna vom 5. März ist unter den « Fautes à éviter » auch verzeichnet : « *dagozkan* pour *daduzkan* ».

Wenn das von *etzan* abgeleitete *etzantza* in dieser Gestalt nicht häufig oder weit verbreitet ist, wohl aber als *etzauntza*, *etzauntze*, *etzautza*, so werden wir hier den Einfluss der Verbalformen kaum verkennen.

Anf. Okt. 1911.

H. Schuchardt.

LEIZARRAGANA II

Dodgson ist mit Leizarragas Sprache zu vertraut als dass wir die Verbesserungen unbeachtet lassen könnten die er in seiner Synopsis des Verbs für die Briefe an die Epheser und die Thessalonicher (Verh. der K. Akad. v. W. te Amsterdam Afd. Letterk. N. R. Deel V. N° 5. 1904) S. 51 vorgeschlagen hat. Sie zerfallen, fast 30 an der Zahl, in mehrere Gruppen.

Zunächst sind ein paar Interpunktionsfehler berichtigt. *C* für *Ç* als Initiale ist ein besonderer Fall (s. Einl. zu Leiç. XXIV).

Von Buchstaben- und Silbendruckfehlern habe ich in der Einl. nicht verzeichnet : *haourraco* statt *-c* (Matth. 21, 15), *recibituren* statt *-ce-* (Matth. 21, 22), *gucia* statt *-ac* (Joh. 13, 3), *ciradenen* statt *-den* (Joh. 18, 4). Ich füge hinzu *gucienena* statt *-iena* (Apoc. 18, 24 ; Dodgson hat es in seinem Neudruck von 1903 in *guciena* verbessert).

Der Ausfall eines ganzen Wortes vor *draucana* (Joh. 6, 33) ist in der Einl. LXXXVII bemerkt worden und zwar von *emaiten*, nicht wie Dodgson will, von *eman*. Auch ist *emaiten*, wie ich jetzt sehe, vor *badrauçuet* (Luk. 10, 19) ausgefallen. An eine Verwendung von « haben » im Sinne von « geben » (vgl. Einl. LXXIII) wird hier nicht zu denken sein.

Verstösse gegen den Sprachgebrauch mögen bei Leizarraga vorkommen, sind aber mit einiger Wahrscheinlichkeit nur bei ἅπαξ λεγόμενα anzunehmen, so etwa Apostelg. 10, 22 : *Iuduén natione guciaz testimoniage duena*. Dodgson setzt hier *guciaganic*, ich würde *gucitic* vorziehen mit Hinblick auf Apostelg. 22, 12 : *Iudu gucietaric testimoniage ona çuena*.

Bedenklicher ist es *Ioannesganic* nach *batheya baitzedin* (Mark 1, 9) in *Ioannesez* zu verbessern ; folgerichtig hätte er auch *harenganic*, das regelmässig neben *batheyatu* erscheint (Matth. 3, 6. 13. Luk. 3, 7. 7, 30), in *harçaz* verbessern müssen, wie er das für die zweite dieser Stellen in der Tat vorschlägt (The Leiçarragan Verb, Oxford 1907, S. 84). Ebenso steht Matth.

3, 14 *hireganic batheyatu*. Dies *-ganic*, etwa mit unserem « seitens » zu übersetzen, ist keineswegs verwunderlich; es wird ein Getauftwerden in der Regel ohne Nennung des Taufenden erwähnt[1]. — Zuweilen fehlt das Dativzeichen in der Verbalform; aber wie bei dem Einl. LXXIII besprochenen *dela*, *eztén* die Imperativbedeutung die Ursache davon sein mag (die Erklärung Dodgsons zu Eph. 3, 21 in der Synopsis S. 10 Anm. 3 ist unannehmbar), so beruhen vielleicht auch *diradençat* (Matth. 6, 16), *çarete* (Matth. 23, 28), *baitu* (Apostelg. 1, 3; hier auch im N. T. von 1828 : *baitcen*), *da* (Apostelg. 4, 16) auf besondern Umständen. Oder es liegt hier ein Ausgleiten in eine niedere oder seltenere Sprechweise vor. Für das Soulische sagt Inchauspe Le Verbe basque, 1858 S. 433 : « Quant au régime indirect, lorsqu'il est exprimé par un nom ou un adjectif, l'usage permet d'exprimer ou de ne pas exprimer par le terminatif du verbe ce régime indirect; ainsi on dit indifféremment : *emän du Johäneri makhilä bat*, ou *emän déyo Johäneri makhilä bat*, il donna à Jean un bâton » usw. Für das Labourdische heisst es im Guide élémentaire von 1873 S. XXVI : « ...pour dire, par exemple, ' j'ai donné la pomme à la femme ', le basque devra dire ' je l'ai donnée à elle la pomme à la femme ' *eman diot emaztekiari sagarra*. Cependant le labourdin dit d'habitude irrégulièrement *eman dut emaztekiari sagarra*, c'est-à-dire ' je l'ai donnée la pomme à la femme etc. » In einer Besprechung dieses kleinen Handbuches (Actes de la Soc. phil. IV, mai 1874) S. 90 sagt Duvoisin : « Ce n'est ni irrégulièrement ni d'habitude que le labourdin s'exprime ainsi; la forme est régulière, seulement elle n'est pas le plus fréquemment employée. » — Matth. 4, 2 hat L. : *barurtu cituenean herroguey egun* « da er vierzig Tage gefastet hatte »; Dodgson verlangt *çuenean* für *cituenean*. The Leiç. Verb 166 Anm. erklärt er : drücke *egun* nur die Dauer des Fastens aus, dann müsse *çuenean* stehen; aber L. habe wohl *barurtu* gefasst als « converti quarante jours en jeûne ». Eine solche Unterscheidung hat gar keinen sachlichen Boden und *çuenean* kommt überhaupt nicht in Betracht; es handelt sich um *cenean* oder *cituenean*. *Barurtu* ist eigentlich intransitiv (so gebrauchen es Haraneder und Duvoisin in den Ev.); wenn es im N. T. von 1828 an entsprechenden Stellen transitiv, aber absolut vorkommt, so können wir als ein-

1. Vgl. in der Duvoisinschen Evangelienübersetzung : *haren eskutik bathayatua izatera* Matth. 3, 13; *haren ganik bathayoaren hartzera* Luk. 3, 7. 12.

ziges (log.) Objekt dazu nur irgend eine Zeitbestimmung denken. Noch eher wäre ein Bedenken gerechtfertigt bezüglich Luk. 2, 8 : *gauazco veillác here arthaldearen gainean beguiratzen cituztenac*, wo wir vielleicht erwarten durften : *...veillez... beguiratzen ciradenac*; die baskische Uebersetzung schliesst sich hier eng an die Vorlagen an. — Umgekehrt lässt sich vielleicht *irudi duçue* (Matth. 23, 27) rechtfertigen, wozu Dodgson an einem andern Orte (The Leiç. Verb 76) anmerkt : « The verb ought to be *dituçue*, the accusative being plural » ; Haraneder hat in der Tat *iduri baititutçue*. Aber das N. T. von 1828 *iduri duçue* und Duvoisin *iduri baituzue*; während bei L. das (log.) Objekt voransteht, folgt es in den neueren Übersetzungen, und *batçu*, welches Haraneder als Plural nimmt, könnte wohl im N. T. von 1828 als Singular genommen sein.

An drei Stellen (Matth. 11, 7. Apostelg. 10, 17. 18, 14), wo L. *beçala* im Sinne von « als » oder « indem » hat, verlangt Dodgson statt dessen teils *-la*, teils *-ean* (warum nicht an allen dreien dasselbe ?). Den Grund gibt er The Leiç. Verb 158 Anm. 2 an : « *Beçala* denotes comparison, not time, as *comme* can do ». Aber wie das lat. *ut*, das franz. *comme*, das deutsche *wie* usw., kann das bask. *beçala* die zeitliche Bedeutung bekommen haben und zwar ohne dass es nötig wäre romanischen Einfluss anzunehmen. Ein solcher lässt sich weit eher bei *nola* voraussetzen, das denselben Schritt von « quomodo » zu « quum » gemacht hat und in letzterem Sinn allgemein gebräuchlich ist (so bei L. z. B. Apostelg. 19, 9. 24, 25). Das nachgesetzte *beçala* hat viel baskischeres Aussehen als das vorgesetzte *nola*. [1]

1. Wie ich nachträglich sehe, äussert sich Dodgson über *bezala* ganz ebenso in der Wochenzeitung Eskual-herria vom 4. Juni 1904 und zwar in einer Anmerkung zu der Duvoisinschen Uebersetzung vom Anfang des Don Quijote. Duvoisin hatte geschrieben : *liburu hau, ene burutik atheratua den bezala* ; Dodgson setzt statt dessen in den Text : *l. h., zeren ene b. a. baita*, und begründet das damit dass « *bezala* signifie comparaison et non pas temps, ni cause ». Aber sein Kausalsatz entspricht keineswegs den spanischen Worten : (*este libro*), *como hijo del entendimiento* « (dieses Buch) als Kind meines [eig. des] Geistes » (Anf. des Prólogo). Das romanische *como*, *comme* und ebenso das deutsche *als* bedeuten oft soviel wie : « in der Eigenschaft von ». Der kausale Sinn kann hinzutreten, braucht es aber nicht ; man erwäge : « ich schätze ihn als Künstler, nicht als Menschen ». Ganz gewöhnlich leitet diese Partikel eine prädikativische Ergänzung ein : « ich betrachte dies Gedicht als das schönste » — « man verwendete sie als Sklaven » — « er trat als Befreier auf ». Ganz ebenso im Baskischen :... *ederrena bezala* — ...*esklavo bezala* — ...*libratzaile bezala*. Und während im Deutschen geschieden sind : « glücklich wie ein König » und « er war gerecht als König » (nicht als Prinz), « ich liebe ihn wie meinen Sohn » und « ich liebe ihn als meinen Sohn », dient *bezala* in beiderlei Fällen. Dass es in dem letzten Satz sich nicht um reine Angabe des Grundes handelt, lässt sich durch die Gegenüberstellung eines Satzes erweisen wie : « er hat zwar einen schlimmen Charakter ; aber ich liebe ihn weil er mein Sohn ist. » Wie für das Baskische die Dinge vom Standpunkt der Sprachrichtigkeit aus zu beurteilen sind, das vermag ich allerdings, als Fremder, nicht zu sagen.

Andere Dinge welche Dodgson beanstandet, bilden feste Bestandteile der Sprache Leizarragas (und seiner Helfer).

Beim Intransitiv gebraucht L. bald *behar du*, bald *behar da* = « er muss » ; jenes ist das Ursprüngliche (« er hat Notwendigkeit ») und vielleicht auch das Häufigere (s. Einl. LXXXIII). Es ist daher ganz ungerechtfertigt wenn Dodgson (*minçatu*) *behar dudan* (Eph. 6, 20) in *behar naicén* umändern möchte. — Das Suffix *-ic* wird von L. nicht in so ausgedehntem Masse verwendet wie Dodgson annimmt, indem er in dem Satze Joh. 13, 5 : « er goss Wasser in ein Becken » das *ur* L.s durch *uric* ersetzt ; *ur* findet sich hier auch im N. T. von 1828, während Haraneder und Duvoisin *ura* haben. Ebenso braucht L. *ur* Matth. 27, 24 : « nachdem er Wasser genommen hatte » (die drei andern Übersetzer : *ura*) und Joh. 4, 7 : « um Wasser zu schöpfen » (*ur-keta* « Wasser suchend » Har. u. Duv.) Und an ähnlichen Beispielen fehlt es nicht, so *olio eta mahatsarno* « Oel und Wein » (hineingiessend) Luk. 10, 34 (ebenso in den drei andern Texten), *ogui* « Brot » (mitzunehmen) Matth. 16, 5. Mark 8, 14, (heischend) Matth. 7, 9. Luk. 11, 11, (zu essen) Kor. II, 9, 10 (nur das N.T. von 1828 hat zweimal *ogui*, sonst steht in den neueren Texten *oguia* und *oguiric*). Matth. 7, 9 bietet auch *harri* « (einen) Stein (geben) », aber die Parallelstelle Luk. 11, 11 *harri bat ;* und Matth. 7, 10 und Luk. 11, 11 stimmen überein in *arrain* « (einen) Fisch (heischend) » und *suguebat* « eine Schlange (geben) ». Es kommt überall im wesentlichen darauf an ob die Verbindung des Verbs mit dem (log.) Objekt eine innigere (wie in « Wasser holen », « Brot heischen ») oder eine losere ist.

Wenn in den meisten der besprochenen Fälle ich den Auffassungen und Vorschlägen Dodgsons nicht beistimmen kann, so rechne ich es ihm doch zum Verdienst an, die Aufmerksamkeit auf Besonderheiten in L.s Sprachgebrauch gelenkt und weitere Erwägungen angeregt zu haben. Nun komme ich aber schliesslich zu einigen Fällen die auf groben Irrtümern beruhen. Joh. 5, 36 steht *niri* und das ist unanfechtbar ; man braucht nicht einmal zu meinen dass « mir » hier mit besonderem Nachdruck gesetzt sei wie im unmittelbar Folgenden « ich » (*nic*), da es in gleichsinnigen Verbindungen (so Luk. 10, 22. 22, 29. Joh. 10, 29. 18, 11) ausserhalb der Verbalform vertreten zu sein pflegt. *Niri* in *nire* zu verbessern, dazu ist Dodgson wohl durch das franz. *mon père* veranlasst worden. Aber *nire* hätte hier auf keinen

Fall Platz ; « mein » heisst bei L. entweder *ene* (nicht reflexiv) oder *neure* (reflexiv). Hier müsste *ene* stehen, wie Joh. 10, 29 : *ene Aita niri* ; nur wenn *niri* vorangeht, wird *neure* gebraucht, wie Luk. 10, 22 : *niri neure Aitaz*, Luk. 22, 29 : *niri neure Aitac*. — Apostelg. 23, 17 heisst es in einer Anrede : *ecen badic cerbait hari erran beharric* « denn er hat ihm etwas zu sagen » ; in einer andern Anrede, die unmittelbar darauf folgt (V. 18) : *ceinec baitu cerbait hiri erran beharric* « welcher dir etwas zu sagen hat ». Durch den Wortlaut der erstern Stelle verführt, will Dodgson in der letztern *badic* statt *baitu* lesen und begeht damit zwei Fehler in einem Worte. Er hat übersehen dass der eine Satz ein selbständiger, der andere ein abhängiger ist. Dass auf *ceinec* ein *bai-* folgen muss, weiss er gewiss, also haben wir es wohl beim *ba-* nur mit einer Zerstreutheit zu tun. Das *dic* für *du* beruht aber auf einer wirklichen Unkenntnis, von der er an demselben Ort in der « Verbesserung » *citic* für *ditu* Joh. 9, 26 ein weiteres Zeugnis gibt. The Leiç. Verb 61 bemerkt er zu *badu* Matth. 18, 15 : « La forme *badic* du tutoiement serait plus correcte » und ebenda 123 Anm. 1 sagt er : « In Mat. 23, 37 *ditut* ought to be *citiat*, to agree with *ezpaituc* ». Im Neudruck von 1903 hat er wirklich Mark 1, 24. 5, 7. 14, 14. 60 *cer da...?* und *non da...?* durch *cer duc...?* und *non duc...?* ersetzt, aber das *cer da...?* Matth. 8, 29. 19, 27. 26, 62. Luk. 8, 28 belassen ; wodurch hat das Evangelium des Markus diesen Vorzug verdient, nein diese Benachteiligung? Denn hierin erblicke ich die grösste der Verfehlungen die Dodgson gegen den von ihm so schwärmerisch verehrten Leizarraga begangen hat. Ich habe Bask. Stud. I (1893), 9 gesagt : « Es ist eine allbekannte, von Inchauspe, dem Prinzen Bonaparte u. A. deutlich ausgesprochene, von van Eys TB. 24. 27 nur in etwas unsicherer und in unvollständiger Weise vorgebrachte Tatsache dass in Frage-, Heische- und untergeordneten Sätzen statt der verschiedenen Bezugsformen die Gemeinformen angewendet werden » ; das ist dort durch Belege erläutert worden. Ich sehe nun dass die beiden erstgenannten Verfasser sich an sehr versteckten Stellen über die Sache äussern und halte es demgemäss für zweckdienlich diese hier ans Licht zu ziehen. Inchauspe Le Verbe basque 5 f. sagt : « Ce mode [le subjonctif], de même que les deux autres formes régies, n'admet les traitements masculins, féminins et respectueux que lorsque la seconde personne est sujet au régime ; dans les autres cas, il n'a que le traitement indéfini. » Allgemeiner

vorher S. 2 : « Nous observerons en passant, ce que nous aurons à remarquer aussi plus tard, que dans chaque phrase il n'y a que la forme du verbe servant à exprimer l'idée capitale qui admette la variété des traitements. » Bonaparte Le Verbe basque, zum Quatorzième tableau supplémentaire (ostniedernav. Konj.) : « Voilà maintenant dans quel cas le traitement respectueux et le diminutif, lorsque la seconde personne du singulier n'entre dans le terminatif ni comme sujet ni comme régime, doivent être remplacés par l'indéfini en souletin et en bas-navarrais oriental : 1°. dans les formes conjonctives, relatives, causatives, interrogatives et dubitatives ; 2°. dans les phrases interrogatives, quoique la forme verbale soit la capitale ; 3°. à l'impératif, au subjonctif, au suppositif et à l'optatif. Le traitement masculin et le féminin suivent en tout point le respectueux... Le bas-navarrais occidental n'admet pas les traitements allocutifs dans les cas où le bas-navarrais oriental et le souletin les repoussent. Il en est de même du roncalais, du salazarais et de l'aezcoan. Le sous-dialecte bas-navarrais occidental du Labourd, et encore plus le labourdin, et surtout les quatre dialectes d'Espagne, ne reconnaissent pas toutefois ces cas exceptionnels dont nous venons de parler, ou ils ne les admettent que partiellement. » Ich füge noch zwei Zitate hinzu. Gèze Élém. de gramm. basque (dial. soul.) 77 : « Le verbe de la proposition principale est seul à subir les modifications du traitement. Dans les propositions régies et incidentes, on n'emploie que le traitement indéfini... » Ithurry Gramm. basque (dial. lab.) S. 61 : « Les traitements masculins et féminins ont lieu aux premières et aux troisièmes personnes de l'indicatif, du potentiel et du conditionnel de la forme capitale. Lardizabal, Bonaparte et Campion placent les traitements masculins et féminins même au suppositif, ce qu'on ne rencontre point dans les auteurs anciens. »

Hugo Schuchardt.

Quelques réflexions sur le verbe simple

DANS LA CONJUGAISON BASQUE [1]

De toutes les parties de la grammaire basque, celle qui a le plus sollicité et retenu l'attention des linguistes est à coup sûr la conjugaison. Cela n'est pas étonnant; tout d'abord la conjugaison est, avec les pronoms, les particules et les flexions grammaticales, l'élément le plus propre à caractériser une langue et à déterminer la famille à laquelle elle appartient. En effet, dans le vocabulaire proprement dit, les emprunts sont plus fréquents, et quant à la morphologie, la syntaxe et jusqu'à un certain point, la phonétique, elles varient extrêmement au cours du temps dans une même famille linguistique et marquent plutôt l'état de développement de la langue qu'elles ne servent à en fixer la généalogie; en second lieu — et cette raison est la plus importante — c'est surtout dans sa conjugaison que le basque s'écarte des procédés grammaticaux des idiomes les mieux étudiés par la science jusqu'à ce jour et particulièrement des langues indo-européennes à l'époque historique.

La complaisance des basquisants à s'attarder sur le verbe nous a valu des travaux de première importance en tête desquels se place l'inappréciable mine de renseignements de toutes sortes qu'est le « Verbe Basque » du prince L.-L. Bonaparte. Mais si le terrain a été plus que déblayé, si même il a été fouillé dans toute sa profondeur, il n'a pu encore être exploré dans toute son étendue.

Jusqu'à il y a environ une trentaine d'années, les grammairiens se sont surtout attachés aux deux verbes auxiliaires « être » et « avoir » et à ceux qui leur servent de substituts au subjonctif, au potentiel et à l'impératif. Autrement dit, c'est la conjugaison périphrastique, au moyen d'un nom verbal inconjugable et de

1. Communication au Congrès de l'Union des Sociétés d'histoire et d'archéologie du Sud-Ouest (30 juillet 1911).

l'auxiliaire qui avait jusque là attiré la majeure et la meilleure partie de l'attention des philologues, parce que cette conjugaison est aujourd'hui la plus générale. Pour cette raison, les grammairiens croyaient que la conjugaison simple n'était qu'une contraction de l'autre : après les travaux de MM. Julien Vinson, Campion, Van Eys, Schuchardt et Uhlenbeck, cette opinion n'est plus soutenable, et il n'est plus besoin de revenir sur les motifs qui l'ont fait définitivement rejeter. Mais, précisément à cause de leur emploi beaucoup plus étendu, les auxiliaires ont dû, ainsi que dans toutes les langues, fatalement subir, comme par une sorte d'usure, des altérations plus nombreuses et plus graves que les autres verbes conjugables, leur maniement constant les a pour ainsi dire réduits à un état relativement fruste. En second lieu, les verbes simples, plus nombreux que les auxiliaires, quoique aujourd'hui d'un emploi plus restreint, et plus riches en formes que les simples noms verbaux invariables ou quasi invariables qui sont de véritables substantifs, fournissent à l'étude de la conjugaison un plus vaste champ de comparaison et d'observation. Si donc on peut espérer surprendre complètement le secret de la conjugaison basque, c'est avant tout aux verbes simples qu'il faut le demander. Sur ce point, il n'est personne qui puisse refuser de souscrire à l'opinion de notre éminent Président [1], ce rénovateur des études basques : ce titre lui convient et la vérité a obligé sa modestie elle-même à le reconnaître [2].

Je ne prétends pas apporter ici une théorie définitive du verbe simple ; un tel objet dépasserait mes forces non moins que les limites de cette communication ; je demande seulement la permission de proposer à la discussion des savants compétents quelques conjectures suggérées par l'examen de la conjugaison simple : ces conjectures ou plus exactement ces questions concernent trois points : 1° la signification de la particule verbale *ki* ; 2° le sens du préfixe (voyelle, semi-voyelle ou diphtongue) qui précède les noms verbaux conjugables ; 3° la confirmation qu'apporte à la théorie passive la considération des verbes simples.

I. — Dans la conjugaison périphrastique, c'est principalement à l'impératif, au subjonctif et au potentiel, qu'apparaît la particule *ki* et cela dans les flexions à régime indirect :

1. M. Julien Vinson (*Revue de linguistique*, t. 27 (1894), « Les théories nouvelles sur le verbe basque », (p. 108), II.

2. *Revue internationale des études basques*, janvier-mars 1911. Julien Vinson, la III• Célestine et le chant de Lelo (p. 98).

Impératif *bekio* « qu'il soit à lui ».

Subjonctif présent *nakizun* « que je sois à vous » [1] *eman zezakidan* « qu'il me donnât », etc.

Influencé par cette présence constante de la particule *ki* sous sa forme pleine dans les temps dont je viens de parler, un grammairien hongrois, M. Ribary, dans son « Essai sur la langue basque »; traduit par M. Vinson (p. 74), concluait un peu hâtivement que cette particule était une caractéristique modale du subjonctif et des temps qui en dérivent, pour les flexions à régime indirect. M. Vinson, dans sa note complémentaire à l'*Essai* (p. 114), n'eut pas de peine à réfuter cette hypothèse. Sans chercher des exemples dans les verbes auxiliaires pour nous demander si la particule *ki* ne se retrouve pas sous une forme modifiée, et quelquefois telle que, à l'indicatif, il nous sera facile de la constater dans de nombreuses formes à régime indirect de l'indicatif des verbes simples:

Verbe *Egon* « rester » : souletin *diagokidat* « il reste *à moi* »; *niagokizü* « je reste *à vous* »; guipuzcoan *dagokit* « il reste *à moi* », « il m'appartient »; *zegokidan* « il restait *à moi* », « il *m'*appartenait ».

Verbe *Ekarri* « apporter » : G. *dakar*kio « il apporte *à lui* ».

Verbe *Ibilli* « marcher » : G. *dabil*kio « il marche *à lui* », *dabil*kizu « il marche *à vous* », *dabil*kit « il marche *à moi* »; G. *Jarraitu* « suivre », *Zenerrai*kidan « vous suiviez *à moi* ».

Verbe *Etorri* « venir » : G. *ator*kio « tu viens à lui », etc. Parfois, devant *o*, *a*, *u*, la particule *ki* se réduit à *k* ce qui est conforme à la phonétique générale et en particulier à celle du basque.

Soul. *nagoko* « je reste *à lui* », *dagoko* « il reste *à lui* »; bisc. *dakarkot* « j'apporte *à lui* »; *dakarkoet* « j'apporte *à eux* »; *nekarkon* « j'apportais *à lui* »; *ekarkoen* « il apportait *à eux* »; *nagoka* « je reste *à lui* », *zagokaz* « vous restez *à lui* », etc., etc. Ancien labourdin *narraican* « je suivais à lui [2] ». Comparer bisc. *natchako* « je suis *à lui* »; *jako* « il est à lui »; *jakon* « il était *à lui* ». Anc. lab. *çaica* « il est *à lui* »; *ceican* « il était *à lui* » (Axular). Bas.-Nav. oriental *zako* « il est *à lui* »; *dakot* « j'ai *à lui* ». Dans certains cas, il est difficile de décider si *ku* « à nous » représente une contraction de *kiu* venu de *kigu*, c'est-à-dire de *ki* + l'affixe

1. Quand je cite des flexions de 2e personne du pluriel sujet au régime, il est bien entendu qu'il s'agit du pluriel grammatical qui est aujourd'hui un singulier respectueux

2. Axular : « *Ni narraican pontuari* : au point que je suivais ».

pronominal *gu*, ou si nous avons affaire à une forme de cet affixe pur et simple sans trace de la particule *ki*. La première hypothèse paraît certaine, pour des formes comme le biscay. *dabil*ku « il marche à nous » ; *dabil*kuz « ils marchent à nous » ; *zabil*kuzan » vous marchez à nous », car il n'y a aucune raison tirée de la phonétique basque ou particulièrement biscayenne pour que *gu* passât dans ces conditions à *ku*, et l'analogie des autres flexions à régime indirect est en faveur de l'origine **kigu* (cf *dabil*kit, etc.). Au contraire, dans des formes comme *zai*ku (lab.) « il est *à nous* », *dau*ku (lab.) « il a *à nous* » ; soul. *zei*kü « il est *à nous* », etc., la diphtongue précédente a fort bien pu déterminer le durcissement de *g* (comp. au contraire G. *zaig*u, *dig*u).

Toujours est-il que les flexions en *kiu* et *kigu* ne sont pas, comme on l'a cru parfois, des pléonasmes où la caractéristique pronominale de régime indirect serait représentée deux fois, mais elles sont constituées avec la particule *ki* suivie de l'affixe pronominal, en parfaite analogie avec les flexions de régime indirect des autres personnes *kit*, *kidat* « à moi », *kik* « à toi », *kizu* « à vous », etc. Voici quelques exemples de ces formes à régime indirect de première personne du pluriel avec la particule *ki* :

Soul. *doa*kigü « il va à nous. » B.-N. or. *zau*kiu « il est *à nous* » *zau*kiu*n* « il était *à nous* » ; G. *dago*kigu « il reste *à nous* » ; Aezcoan, *ya*kigu « tu es *à nous* » ; Salazarais, Roncalais *yai*kugu « tu es à nous », *zaiz*kuguzu « vous êtes à nous ».

Les flexions de régime indirect de 3e pers. du sing. et du plur. se présentent parfois, même dans les verbes simples, sous l'aspect *yo-* « à lui », *yote- ye-* « à eux », par transformation normale de la gutturale palatale en *i* consonne :

G. *daukayot* « je le tiens *à lui* » ; *daukayotegu* « nous le tenons *à eux* », *neukayon* « je le tenais *à lui* », *neukayoten* « je le tenais *à eux* » ; bisc. *daragoye* « il le répète » (un acte), « il insiste *à eux* », *Ezlemayo* « il ne le donnerait pas *à lui* » (Refranes de 1596, Ed. Van Eys Genève et Bâle, 1896, n° 284. Cf. les formes des auxiliaires S., L. moderne), *nitzayo* « je suis *à lui* », *zayo* « il est à lui » ; S. *zeyon* « il était à lui », *zaye* « ils sont *à lui* » ; G. et L. moderne : *zayote* « il est à eux » ; à côté de formes pleines comme Salazarais *yakio* « tu es à lui ».

En face de ces exemples que l'on pourrait multiplier, on ne peut voir dans la particule *ki* une caractéristique de mode ; faut-il y reconnaître, avec des linguistes autorisés[1], un signe de datif ?

1. J. Vinson. *R. de ling.*, art. cité.

L'hypothèse est à coup sûr plus vraisemblable que la précédente ; je me permets néanmoins d'indiquer les difficultés qu'elle me semble soulever. La particule *ki* est loin de se présenter, elle ou un de ses dérivés, dans toutes les flexions de régime indirect. Dans nombre de cas, même au subjonctif et aux modes qui en dérivent, le complément indirect du verbe transitif est uniquement caractérisé par l'affixe pronominal. Nombreux sont les exemples dans la conjugaison simple :

Verbe *Egin* : Impératif *egida**k*** « fais-le *à moi* », *egida**zu*** « faites-le *à moi* », *beg**it*** « qu'il le fasse *à moi* », *beg**izu*** « qu'il le fasse *à vous* » ; semblablement *bade**guioc*** « si tu fais *à lui* » (Refr. 1596, n° 13).

Verbe *Eman* : (subj. présent) *demo**dan*** « que je *à lui* donne ».

Verbe *Erran* : (subj. prés.) *derro**ten*** « qu'ils disent *à lui* » (Liçarrague).

G. Verbe *Erabilli* : *darabil**dat*** « il l'amène *à moi* ».

Verbe *Ekarri* : *Zenekar**dan*** « vous apportez *à moi* ». V. *Ikusi dakus**o*** « il le voit *à lui* ».

Bisc. Verbe *Ekarri* : *dakar**t*** « il l'apporte *à moi* » ; verbe *Yarraitu derrai**t*** « il suit à moi » ; verbe *Egon*, *zagota**z*** « vous restez *à moi* », à côté de G. *zagoz*kit. Le Verbe *Ibilli* en bisc. ne comporte la particule *ki* dans aucune flexion de régime indirect (cf. encore Roncal. *za*u pour **za*o « il est *à moi* » *da*u de **da*o « il a *à moi* ».

En face de ces faits il ne reste qu'une hypothèse possible : puisque la particule *ki* n'indique ni un temps, ni un mode, ni une personne, ni une relation à un complément direct ou indirect, elle ne peut que marquer ou avoir autrefois marqué une nuance de l'action ou de l'état exprimé par le verbe et être ou avoir été comme la caractéristique d'une conjugaison spéciale. Cette thèse me paraît confirmée par le fait suivant : Il se trouve précisément que nombre de formes à régime indirect de l'auxiliaire transitif contiennent la particule (*e*) *ra* et sont, étymologiquement, de véritables formes factitives ou causatives, comme M. Vinson l'a signalé ; les textes du XVIIe siècle présentent encore fréquemment ces flexions ; je note, p. ex., dans Axular : *Eman* cera*uzcaion* « (il) *lui* donna » (avec un complément direct au pluriel) ; *Erran* cera*uen* « il *leur* dit », *erranen* dera*cute* « ils *nous* diront » etc. (cf. S. *dereit* « il l'a *à moi* », *deriat* « je l'ai *à toi* », etc. Les formes actuelles ne semblent pas toutes dérivées des précédentes, mais avoir existé concurremment, on les trouve d'ailleurs côte à côte dans les mêmes écrits. Il a donc existé, et il existe

A revoir encore
S.R. 25-3-20
Poner en papier
50

50
51
52

Zu Vinsons "Syntaxe basque" Rev. 10,58 ff.

60 oben. In *lekumberri* vermag ich nicht das *m* des lat. *locum* wiederzufinden; vgl. *Ilumberri, Lumbier* neben *Iluberri, Iliberri* (s. meine Iber. Dekl. 71). Ebensowenig entspricht das *t* von *lakhet* dem des lat. *placet;* es ist, wie schon van Eys gesehen hat, die verkürzte Endung von *lakhetu*.

61 oben. In *gatabute* oder *katabute* [das *-e* wird Druckfehler für *-a* oder *-u* sein] soll der konsonantische Anlaut unerklärt sein. Ich habe ihn Museum 10 (1903), 400 aus der Einmischung von südfranz. *catafau* erklärt.

62 Anm. Wenn Vinson behauptet, dass «le *k* est certainement un signe d'action, d'énergie, d'intensité: il apparaît, non seulement comme signe de pluralité, mais dans le génitif de position *ko*» usw., so möge er mir verzeihen dass ich darin einen Rückfall in die Sprachmystik vergangener Jahrhunderte erblicke, die jedem Laute einen bestimmten Bedeutungswert beilegte. «C'est parce que *k* marque l'action qu'il est devenu le signe du pluriel». Diesen Kausalzusammenhang verstehe ich nicht. Ich habe Rev. 6,276 auf die entfernte Möglichkeit einer Verwandtschaft des bask. Pluralzeichens mit dem des Nubischen und anderer afrikanischen Sprachen hingewiesen; man wird wenigstens verstehen wie ich das gemeint habe. Wenn ferner Vinson *Urketa,* die baskische Form des Ortsnamens *Urcuit* mit «les eaux» übersetzt haben will, so steht dem zunächst im Wege dass die zweite Form schon im 12. und 13. Jhrh. belegt ist *(Orquuit, Orcuit);* immerhin kann Vinson recht haben, indem neben dem häufigen *-keta* der Ortsnamen vereinzelt auch *-kueta* erscheint *(Azpilcueta)*. Wäre *Urketa* die ursprüngliche Form, so würde ich vorziehen *Urk-eta* abzuteilen, als Ableitung von *urki* Birke, das, wie auch Azkue bemerkt, öfter zur Bildung von Ortsnamen gedient hat.

62 ff. Regelmässig folgt das attributive Adjektiv seinem Substantiv nach; unter den Ausnahmen die Vinson anführt, sind einige nur scheinbare; das heisst, es handelt sich um Substantive die entweder nur genetivisch gebraucht sind, wie in Zusammensetzungen *(basa*

62 ff. Regelmässig folgt das attributive Adjektiv seinem Substantiv nach; unter den Ausnahmen die Vinson anführt, sind einige nur scheinbare; das heisst, es handelt sich um Substantive die entweder nur genetivisch gebraucht sind, wie in Zusammensetzungen *(basa* Wildnis und wild, *azken* Ende und letzter), oder die auch die Form des Genetivs haben, so die Ordinalzahlen auf *-garren, -gerren* von *-garri, -gerri* z. B. *zortzigarren* achter, *zortzierri* Achtheit, *heren* von *hirur;* wohl auch *lehen* (vielleicht sogar *azken)* —Aber 64 f. hat sich Vinson durch Pouvreaus Schreibung *orierriaga* für *orreaga* verleiten lassen *orierri* als Variante von *arri-ori* gelber Stein, zu nehmen; *orreaga* (oder mit dem so häufigen intervokalischem *r*) Ginsterort, ist unnanfechtbar. Auch in *ilerri* Kirchhof, möchte er «pierre de mort», c'est à dire tombe sehen «et non comme on le pense généralement «pays de mort» [vielmehr: pays de morts], car le mot *herri* «pays» désigne ordinairement un vaste espace». Das ist nicht richtig oder Azkue, van Eys und die Texte berichten mich falsch; *herri* ist «Ortschaft», «Dorf», *il(h)erri* «Wohnstätte der Toten, Totenstadt, Nekropolis».

63 unten. Auf eine Widerlegung von Vinsons Theorie dass das bask. Transitiv zwei Formen habe, eine bestimmte und eine unbestimmte, lasse ich mich hier nicht ein; ich weise nur die Belege zurück die er dafür gibt: *zinaki* vous saviez, *nerro* je lui dis [besser: je lui disais], auns den Suppositifs *bazinaki, banerro* abgezogen. *Zinaki,* besser *zinakien* bedeutet: vous *le* saviez [so übersetzt ja Vinson selbst Rev. 9,18 *zenakizu* mit einem mir allerdings rätselhaften *-zu*], *nerro,* besser *nerron:* je *le* lui disais, ganz einem präsentischen *dakizu* vous le savez, *derrot* je le lui dis, entsprechend. Dazu gibt es kein **zaki (zu)* vous savez, kein **nerro* je lui dis. Ein Unterschied in der Stellung des Pronomens besteht nicht zwischen bestimmtem und unbestimmtem Transitiv, sondern zwischen dem Präsens und dem Präteritum des Transitivs.

64 mitten. «Silvain Pouvreau était tellement pénétré de la tendance de ses contemporains qu'il les évitait soigneusement [nämlich: les verbes simples]». Wie passt dazu der Beleg: «*nor ere baitarrait?*».

68 mitten. Seit wann ist gask. *Bayam* belegt, das zu *Bayona* (seit dem 12. Jhrh. belegt) latinisiert worden ist und selbst ein Augmentativ von spätlat. *baia* ist? Meyer-Lübke vermutet in letzterem ein iberisches Wort; dagegen habe ich mich ausgesprochen. An «Bai» ist bei dem Namen *Bayonne* schon aus sachlichen Gründen nicht zu denken.

70 Anm. 2. «Liçarrague a fait une confusion évidente dans le dialogue de Jésus avec la Samaritaine. Il a traduit: «femme, donne-moi à boire» par *indan, edatera* et «comment me demandes-tu à boire» par *nola niri edatera esquez aut,* où *edatera* devrait être remplacé par *edateko*». Die Verwechselung die L. hier begangen haben soll, hat er noch etwa zwei Dutzend mal begangen, und nach ihm Haraneder, Duvoisin und andere Bibelübersetzer, so auch, für das Südhochnavarrasche, sein Namensvetter J. Lizarraga. Und nicht nur in den Wendungen: «zu trinken, zu essen geben», erscheint bei L. usw. das Verbalnomen mit *-ra,* sondern in allen ähnlichen: «er befiehlt zu geben, er schickt zu sagen, er kommt zu kaufen, er geht zu

sehen» usw. Dieser Gebrauch herrscht, so viel sehe, auf dem ganzen Gebiet der baskischen Sprache. So heisst es z. B. im Guide von 1876 als Überschrift eines Dialogs: *iateko edo edatera galdegiteko,* pour demander à manger ou à boire. Es lässt sich nicht leugnen dass das Verbalnomen auf *-ko* sich vielfach mit dem andern berührt: aber der finale Sinn tritt in diesern stärker hervor. Wenn L. an der betreffenden Stelle gesetzt hätte: *indan edateko*, so würde das bedeuten: «gib mir etwas zu trinken, etwas was ich trinken kann»; *indan edatera* bedeutet: «gib mir zu trinken (von dem Wasser das du schöpfest)». Matth 14,15 heisst es: *iateko eros dezatenzat,* «ut emant sibi escas»; im folgenden Vers: *eyezue zeurok iatera* «date illis vos manducare». Ähnlich ist das Verhältnis zwischen *iateko* und *iatera* Joh. 4,32.33, mit Anschluss an die Bezasche Übersetzung *edendum* und *quod ederet,* während Haraneder beide male *iateko* hat, wie die Vulgata *manducare*. Gegenüber dem *iatera* L.s Joh. 6,52 hat die südhochnav. Üb. *iateko;* ob hier das *ad manducandum* der Vulgata eingewirkt hat, weiss ich nicht (Joh. 6,31 hat diese *dedit eis manducare* und dem entspricht dort *eman ziotela iatera)*. Vinson zufolge bedeutet *edatera* soviel wie «vers le boire, allons boire»; das würde eine Verkürzung von *goazen edatera* sein. Auf das *lagona, edatera* camarade, à boire, bei Rabelais passt die Annahme, aber nicht auf das *indan edatera* Leizarragas; und der von Vinson zwischen beiden Wörtern gesetzte Beistrich erhöht die Verwirrung.

Hugo SCHUCHARDT.

Bizk. *luki* Fuchs

Wenn man ein Problem nicht lösen kann, so empfiehlt es sich immerhin darzulegen worin es besteht. In diesem Falle befinde ich mich gegenüber dem baskischen (und zwar nur bizk.) *luki* Fuchs. Die Ähnlichkeit mit griech. λύκος Wolf, ist auffällig, und dürfte daher schon von andern bemerkt worden sein; doch habe ich dies gerade da, wo ich es zu finden erwartete, nicht gefunden, ich meine bei Charencey. Dieser erwähnt zwar das Wort *luki* in den Actes de la Soc. philol. I (1869) Rech. sur les noms d'animaux domestiques usw.) SA 9, als möglicherweise griechischen Ursprungs, aber nur um auf Pictet zu verweisen, der es mit gr. λύγξ Luchs, zusammenbringe. Dass es mit λύκος zusammenhänge, lässt sich kaum bezweifeln; aber wie ist es aufzufassen? In bask. *zakur* Hund, aus mittel- und neugr. ταγάρι(ον) liegt keine genügende Analogie vor.

Wir schauen uns natürlich auf dem weiteren Gebiet der arischen Sprachen um und da ergibt sich, dass die Namen für Fuchs und Wolf sich im allgemeinen ähneln (lat. *vulpes lupus*.....) und zum teil einander beeinflusst zu haben scheinen (z. B. breton. *louarn* Fuchs, aus urkelt. **luperno*). So wären wir denn ausgezogen um ein Problem aufzuhellen und wären auf neue Probleme gestossen, zu deren Aufhellung nun wiederum das Ausgangswort beitragen könnte.

Doch etymologischer Forschung sind keine Schranken gesetzt. Beim bask. *luki* ist mir das madjar. *róka* Fuchs, eingefallen. Man hat dieses fragweise zu samojed *loka* Fuchs, gestellt, das allerdings dem bask. *luki* lautlich näher, räumlich aber um so ferner stünde.

Das Madjarische hatte früher noch eine zweite Bezeichnung für Fuchs: *ravasz* (jetzs nur in der Bed. schlau, sodass *ravasz mint a róka* schlau wie der Fuchs, keine Tautologie mehr ist) und diesem begegnen wir in andern finnisch-ugrischen Sprachen wieder als *revež* usw.. Dieses ist aus dem Arischen entlehnt: sanskr. **lopāśás**, neupers. *rōbah*, osset. *robas*, armen. *alues*,, gr. ἀλώπηξ.

Und diese Wôrter führen uns schliesslich dem Westen nach zurück: span. port. *raposo* Fuchs. Wenn man es von *rabo* Schwanz, ableitet, so stimmt es in der Bedeutung trefflich, weniger im Laut; die Haupt-

, dän. ebenso wie seine entstammen. Das allgemeine besondere

schwierigkeit liegt für mich in dem Stammwort, falls man es auf lat. *rapum* bezieht.

Zu guter Letzt dürfen wir hier altnord. *refr*, schwed. *räf* dän. *räv* nicht vergessen, die ebenso sowie finn. *repo* Fuchs bedeuten und wohl diesem entstammen.

Mögen frischere Kräfte als die meinigen sind, diese lose aufgestapelte Wortmenge in bessere Ordnung bringen, wenn man auch in wesentlichen Punkten über blosse Möglichkeiten nicht hinauskommen wird. Es wären vor den Wörtern die Sachen zu untersuchen, das heisst die Geschichte des Fuchses, sein geographische Verbreitung in geschichtlicher Zeit (besonders im Vergleich mit der des Wolfes), auch seine eigentümliche, nicht ohne weiteres verständliche Rolle in der Tierfabel. Dafür dass *luki* auf ein kleines Gebiet des Baskischen beschränkt ist, während das nach Afrika weisende *ašeři* usw. Allgemeine Wort für Fuchs ist, muss die besonder Ursache gesucht werden.

7-Dez. 1922. H. Schuchardt

1) Charencey hat diese Zusammenstellung noch zweimal vorgebracht: 1891 und, wie mir G. Lacombe mitteilt, 1897, aber ohne dabei λύκος auch nur zu erwähnen.

Zu Vinsons "Syntaxe basque" Rev. 10,58 ff.

60 oben. In *lekumberri* vermag ich nicht das *m* des lat. *locum* wiederzufinden; vgl. *Ilumberri, Lumbier* neben *Iluberri, Iliberri* (s. meine Iber. Dekl. 71). Ebensowenig entspricht das *t* von *lakhet* dem des lat. *placet,* es ist, wie schon van Eys gesehen hat, die verkürzte Endung von *lakhetu*.

61 oben. In *gatabute* oder *katabute* [das *-e* wird Druckfehler für *-a* oder *-u* sein] soll der konsonantische Anlaut unerklärt sein. Ich habe ihn Museum 10 (1903), 100 aus der Einmischung von südfranz. *catafau* erklärt.

62 Anm. Wenn Vinson behauptet, das «le *k* est certainement un signe d'action, d'énergie, d'intensité: il apparaît, non seulement comme signe de pluralité, mais dans le génitif de position *ko*» usw., so möge er mir verzeihen dass ich darin einen Rückfall in die Sprachmystik vergangener Jahrhunderte erblicke, die jedem Laute einen bestimmten Bedeutungswert beilegte. «C'est parce que *k* marque l'action qu'il est devenu le signe du pluriel». Diesen Kausalzusammeunhang verstehe ich nicht. Ich habe Rev. 6,276 auf die entfernte Möglichkeit einer Verwandtschaft des bask. Pluralzeichens mit dem des Nubischen und anderer afrikanischen Sprachen hingewiesen: man wird wenigstens verstehen wie ich das gemeint habe. Wenn ferner Vinson *Urketa,* die baskische Form des Ortsnamens *Urcuit* mit «les eaux» übersetzt haben will, so steht dem zunächst im Wege das die zweite Form schon im 12. und 13. Jhrh. belegt ist *(Orquuit, Orcuit);* immerhin kann Vinson recht haben, indem neben den häufigen *-keta* der Ortsnamen vereinzelt auch *-kueta* erscheint *(Azpilcueta)*. Wäre *Urketa* die ursprüngliche Form, so würde ich vorziehen *Urk-eta* abzuuteilen, als Ableitung von *urki* Birke, das, wie auch Azkue bemerkt, öfter zur Bildung von Ortsnamen gedient hat.

62 ff. Regelmäsig folgt das attributive Adjektiv seinem Substantiv nach; unter den Ausnahmen die Vinson anführt, sind einige nur scheinbare; das heisst, es handelt sich um Substantive die entweder nur genetivisch gebraucht sind, wie in Zusammensetzungen *(basa* Wildnis und wild, *azken,* Ende und letzter), oder die auch die Form des Genetivs haben, so die Ordinalzahlen auf *-garren, -gerren* von *-garri, -gerri* z. B. *zortzigarren* achter, *zortzierri* Achtheit, *heren* von *hirur;* wohl auch *lehen* (vielleicht sogar *azken)* —Aber 64 f. hat sich Vinson durch Pouvreaus Schreibung *orrierriaga* für *orreaga* verleiten lassen *orierri* als Variante von *arri-ori* gelber Stein, zu nehmen; *orreaga* (oder mit dem so häufigen intervokalischem *r*) Ginsterort, ist unnanfechtbar. Auch in *ilerri* Kirchhof, möchte er «pierre de mort, c'est à dire tombe» sehen «et non comme on le pense généralement pays de mort [vielmehr: pays de morts], car le mot *herri* «pays» désigne ordinairement un vaste espace». Das ist nicht richtig oder Azkue, van Eys und die Texte berichten mich falsch; *herri* tot «Ortschaft», «Dorf», *il(h)erri* Wohnstätte der Toten «Totenstadt, Nekropolis».

62 ff. Regelmäsig folgt das attributive Adjektiv seinem Substantiv nach; unter den Ausnahmen die Vinson anführt, sind einige nur scheinbare; das heisst, es handelt sich um Substantive die entweder nur genetivisch gebraucht sind, wie in Zusammensetzungen (*basa* Wildnis und wild, *azken,* Ende und letzter), oder die auch die Form des Genetivs haben, so die Ordinalzahlen auf *-garren, -gerren* von *-garri, -gerri* z. B. *zortzigarren* achter, *zortzierri* Achtheit, *heren* von *hirur;* wohl auch *lehen* (vielleicht sogar *azken)* —Aber 64 f. hat sich Vinson durch Pouvreaus Schreibung *orrierriaga* für *orreaga* verlesten lassen *orierri* als Variante von *arri-ori* gelber Stein, zu nehmen; *orreaga* (oder mit dem so häufigen intervokalischem *r*) Ginsterort, ist unnanfechtbar. Auch in *ilerri* Kirchhof, möchte er «pierre de mort, c'est à dire tombe» sehen «et non comme on le pense généralement pays de mort [vielmehr: pays de morts], car le mot *herri* «pays» désigne ordinairement un vaste espace». Das ist nicht richtig oder Azkue, van Eys und die Texte berichten mich falsch; *herri* ist «Ortschaft», «Dorf», *il(h)erri* Wohnstätte der Toten, «Totenstadt, Nekropolis».

63 unten. Auf eine Widerlegung von Vinsons Theorie dass das bask. Transitiv zwei Formen habe, eine bestimmte und eine unbestimmte, lasse ich mich hier nicht ein; ich weise nur die Belege zurück die er dafür gibt: *zinaki* vous saviez, *nerro* je lui dis [besser: je lui disais], aus den Suppositifs *bazinaki, banerro* abgezogen. *Zinaki,* besser *zinakien* bedeutet: vous *le* saviez [so übersetzt ja Vinson selbst Rev. 9,18 *zenakizu* mit einem mir allerdings rätselhaften *-zu*], *nerro,* besser *nerron:* je le lui disais; ganz einem präsentischen *dakizu* vous le savez, *derrot* je le lui dis, entsprechend, Dazu gibt es kein **zaki (zu)* vous savez, kein **nerro* je lui dis. Ein Unterschied in der Stellung des Pronomens besteht nicht zwischen bestimmtem und unbestimmtem Transitiv, sondern zwischen dem Präsens und dem Präteritum des Transitivs.

64 mitten. «Silvain Pouvreau était tellement pénétré de la tendance de ses contemporains qu'il les évitait soigneusement [nämlich: les verbes simples]». Wie past dazu der Beleg»: *nor ere baitarrait.....?*

68 mitten. Seit wann ist gask. *Bayam* belegt, das zu *Bayona* (seit dem 12. Jhah. belegt) latinisiert worden ist und selbst ein Augmentativ von spätlat. *baia* ist? Meyer-Lübke vermutet in letzterem ein iberisches Wort; dagegen habe ich mich ausgesprochen. An «Bai» ist bei dem Namen *Bayonne* schon aus sachlichen Gründen nicht zu denken.

70 Anm. 2. «Liçarrague a fait une confusion évidente dans le dialogue de Jésus avec la Samaritaine. Il a traduit: «femme, donne-moi à boire» par *indan, edatera* et «comment me demandes-tu à boire» par *nola edatera esquez aut,* où *edatera* devrait être remplacé par *edateko*». Die Verwechselung die L. hier begangen haben soll, hat er noch etwa zwei Dutzend mal begangen, und nach ihm Haraneder, Duvoisin und andere Bibelübersetzer, so auch, für das Südhochnavarrasche, sein Namensvetter J. Lizarraga. Und nicht nur in den Wendungen: «zu trinken, zu essen geben», erscheint bei L. usw. das Verbalnomen mit *-ra,* sondern in allen ähnlichen: «er befiehlt zu geben, er schickt zu sagen, er kommt zu kaufen, er geht zu

sehen» usw. Dieser Gebrauch herrscht, so viel sehe, auf dem ganzen Gebiet der baskischen Sprache. So heisst es z. B. im Guide von 1876 als Überschrift eines Dialogs: *iateco edo edatera galdegiteko,* pour demander à manger ou à boire. Es läst sich nicht leugnen dass das Verbalnomen mit *-ko* sich vielfach mit dem andern berührt: aber der finale Sinn tritt in diesern stärker hervor. Wenn L. an der be treffenden Stelle gesetzt hätte: *indan edateko*, so würde das bedeuten: «gib mir etwas zu trinken, etwas was ich trinken kann»; *indan edatera* bedeutet: «gib mir zu trinken (von dem Wasser das du schöpfest)». Matth 14,15 heisst es: *iateko eros dezatenzat,* ut emant übi escas; im folgenden Vers: *eyezue zeurok iatera* «dat illis vos manducare». Ähnlich ist das Verhältnis zwischen *iateko* und *iatera* Joh. 4,32.33, mit Anschluss an die Bezasche Übersetzung *edendum* und *quod ederet,* während Haraneder beide male *iateko* hat, wie die Vulgata *manducare*. Gegenüber dem *iatera* L. s Joh. 6,52 hat dii südhochnav. Üb. *iateko;* ob hier das *ad manducandum* der Vulgata eingewirkt hat, weiss ich nicht (Joh. 6,31 hat diese *dedit eis manducare* und dem entspricht dort *eman ziotela iatera)*. Vinson zufolge bedeutet *edatera* soviel wie «vers le boire, allons boirè», das würde eine Verkürzung von *goazen edatera* sein. Auf das *lagona, edatera* camarade à boire, bei Rabelais passt die Annahme; aber nicht auf das *indan edatera* Leizarragas; und der von Vinson zwischen beiden Wörtern gesetzte Beistrich erhöht die Verwirrung.

HUGO SCHUCHARDT.

IMPRIMERIE E. BERTRAND
CHALON-SUR-SAONE
17 JUIL 1912

IMPRIMERIE E. BERTRAND
CHALON-sur-SAONE
3 JUIL 12
ÉPREUVE

A re
6 juillet 1912

L

M. Hugo
temps, me f
ticle paru d
par G. Stei
voici le titr
des pfälzisc
seine Reise
und erläuter
a extrait de
a rapport au
ginal dans u
tion en alle
mon côté, d

« Castani
Gaskogne
Pays de G

« Tartas
Tartas
Tartas

TRAND
NE
IVE

A revoir encore
6 juillet 1912 J. Lacombe

LES BASQUES EN 1526

M. Hugo Schuchardt a bien voulu, il y a quelque temps, me faire connaître l'existence d'un curieux article paru dans l'*Archiv für Kulturgeschichte* (édité par G. Steinhausen), tome V (1907), p. 385-439. En voici le titre : « Die tagebuchartigen Aufzeichnungen des pfälzischen Hofarztes Dr. Johannes Lange über seine Reise nach Granada im Jahre 1526. Mitgeteilt und erläutert von Adolf Hasenclever. » M. Schuchardt a extrait de ce travail tout ce qui, de près ou de loin, a rapport au Pays basque (j'en reproduis le texte original dans une première ligne; il y a joint une traduction en allemand moderne (deuxième ligne); j'ai de mon côté, donné une version française (ligne trois).

Georges LACOMBE.

S. 409

« Castanier-Land »
Gaskogner-Land
Pays de Gascogne

S. 410

« Tartas »
Tartas
Tartas

jouer à la paume est permis aux prêtres.

» Diese obgemeltte Junckfrauen mit den henden
verwehrt. Diese obbemeldeten Jungfrauen versper-
Les susdites jeunes filles barrent la route aux cava-
» anenander geschlossen und nach der paucken
ren, sich einander beinen Händen fassend und zur
liers en se saisissant ensemble par la main et chan-
» singende in den dorffern verhalden den Reuttern
Pauke singend, den Reitern die Strasse und nöti-
tant au son du tambourin et les forcent à leur faire
» die Strasse und begeren von in eine verehrunge.
gen sie zu einem Geschenk.
un présent.

» Auch hat disz Landt sonderlich ungelerte pries-
Auch hat das Land höchst ungelehrte Priester[1],
Ce pays a aussi des prêtres fort ignorants[1],
» ter[1], welchen die weyber, so sie ausy der kirche
denen die Weiber, wenn sie auss der Kirche gehen,
anxquels les femmes, quand elles sortent de l'église,

1. Hierzu merkt der Herausgeber aus Leo von Rozmitals Reise
Ici l'éditeur du Voyage de Léon de Rozmital
(1465-1467) S. 166 an : « In dem land haben die pfaffen weiber
In dem Land (Baskenl.) haben die
(1465-1467), p. 166, remarque : « Dans le p. basq., les ecclésias-
und sein übel gelert und predigen auch nichts dan die zehen
Geistlichen Frauen und sind sehr ungebildet und predigen auch
tiques ont des femmes et sont très incultes, ne prêchent en outre
gebot und iederman beichtet kein andre beicht dann die der
nichts als die zehn Gebote und jedermann beichtet keine andere
rien autre que les dix commandements, et personne ne se confesse

« In diser Stat an dem p[illegible]nstmonedt
In dieser Stadt am Pfings[illegible]montag
Dans cette ville (Tartas) l[illegible]lundi de la Pentecôte

» haben sy einen Bis[illegible]ydet und frauen und
haben sie einen Bis[illegible]det und Frauen und
ils ont fait pren[illegible]âque et filles et

» gesellen die [illegible] mit sambdt
Burschen hal[illegible]en Tag zu-
garçons or[illegible]dansé en-

» den p[illegible]
sammen [illegible]
semble avec [illegible] ecclesia[illegible]

S. 41

g/ δ/

[illegible] Land Peschaya »	« Pa[illegible]onica »...	« Anyou »...
L[illegible] Biscaya	Ba[illegible]onne	Ainhoa
Le Pa[illegible] de Biscaye	Ba[illegible]onne	Ainhoa

S. 41

(1)/

« Das Landt Bascho »	« Elysando »
Das Baskenland	Elizondo
Le Pays basque	Elizondo

G/

« Ist auch ein dorff an dem pampalonischen
Ist auch ein Dorf am gebirg von Pampelona,
Est aussi un village situé sur la chaîne de

» gepirge gelegen, welches man Lateinischs Py-
welches man auf lateinisch Pyreneos
montagnes de Pampelune, que l'on nomme en latin

1. Sic!

#/

c/

une ligne de blanc

G/

unverwehrt

» geen, die hende kussen, [illegible]nd in der kirchen offte
die Hände küssen und in d[illegible]er Kirche oft den saum
baisent les mains et souve[illegible]nt à l'église l'extrémité
» den sauen an der Cassel. »
der Casel (Casula).
de la chasuble.

» Alantza. »
Lanz
Alantza

« Ist in dem obgemelten [illegible]gepirge auch ein dorff, in
Ist in dem obbemeldeter[illegible] Gebirg auch ein Dorf, in
Est aussi un village de [illegible]a susdite montagne, dans
» welchem der p[illegible]cher ar[illegible]n Sontage trinitatis zu dem
welchem d[illegible]ntal Trinitatis bei dem
lequel [illegible]de la Trinité, à
» um[illegible]kirche
Umgang[illegible]irche als
la processi[illegible]glise n'avait
» zu einer zi[illegible]ner und hannt-
Schmuck nic[illegible]andtücher aufge-
appendu comme[illegible] des nappes et des
» zwehel hatt auffge[illegible] »
hangen hatte.
serviettes.

priester vorm altar spricht[illegible] hab grosz oden kleins ünd gethuen,
Sünde als die der Priester vor[illegible]dem Altar sagt. Möge er eine grosse
d'autres péchés que de ceux [illegible]lont parle le prêtre devant l'autel.
so nent er doch keine mit nam[illegible]nen, sunder mit *der* beicht vil er's
oder eine kleine Sünde began[illegible]gen haben, so nennt er doch keine
Si l'on commet un péché gr[illegible]nd ou petit, on n'en nomme aucun
ausgerichtet baben. »
mit Namen, sondern will mit[illegible] *der* Beichte die Sache erledigt haben.
par son nom, mais on veut[illegible]voir terminé la chose par *cette* con-
[fession. »

» reneos montes nennet... »
montes nennt.
Pyreneos montes.

« In disem obgemeltten gepirge leydt das Landt
In diesem obbemeldeten Gebirge liegt das Basken
Dans cette susdite chaîne se trouve le pays

» Baschko, wellichs ein unhofflich volck hat, eine
land, welches ein ungesittetes Volk hat; eine
basque, habité par un peuple rude ayant sa

» sunderliche sproche, welche mit dem welischen,
eigentümliche Sprache, welche mit dem Welschen,
langue à lui, laquelle n'a rien de commun avec

» Latein, frantzosischen, deutschen und hispani-
Lateinischen, Französischen, Deutschen und Spani-
le roman, le latin, le français, l'allemand et l'espa-

» schen nichts gemaynes hat, darin die Junckfrauen
schen nichts gemein hat, wo die Jungfrauen alle
gnol; leurs jeunes filles sont complètement

» alle (S. 412) beschoren seyndt kolbith und nach der
kahl (klobicht) geschoren sind und nach der Paul
rasées et frappent le tambourin pour

» paucken singen zum tantze, und an dem tantze zu
zum Tanze singen, und im Tanze zu
la danse; sauter dans la danse,

» springen und alle geradigkheit zu uben, auch des
springen und alle Behendigkeit (oder Gewandtheit)
pratiquer tout exercice de souplesse, et même

» pales zu spielen ist den pristern unverweiszlich.
zu üben, auch Ball zu spielen ist den Priestern un